







P. Paul Trauge

Heinzen's Gedichte.



Digitized by the Internet Archive
in 2013

<http://archive.org/details/gedichte01hein>

Gedichte

von

Karl Heinzen.



Köln,

bei J. & W. Voisserée.

1841.

Druck von Friedr. Luyken in Gummerobach

Inhalts - Verzeichniß.

I.

Epigramme und andere Kleinigkeiten.

	Seite
Winkelried.	3
Auf einen Mathematikus.	3
Bei Uebersendung eines Rosenstocks.	4
Du und ich	4
Ch. Adolph Klotz.	4
Die Nachahmer Homer's.	4
Der neue Abelard.	5
Die Büsserinn.	5
Gräkomanie.	5
Die Frauenzimmer.	6
Der Gefährliche.	6
Unter'm Pantoffel.	6
Bild eines falschen Freundes.	7
Karl Zimmermann.	7

VI

	Seite
Der erste Homöopath.	7
Bei und nach Erschaffung der Welt.	7
Nonum prematur in annum.	8
Auf einen Junker, der sich gegen die gemißhandelten Bauern durch eine Leibgarde von Hunden schützen ließ.	8
Weibergeschmack.	9
Der Friedensfreund.	9
Einer für Viele.	10
Pflanze und Frucht.	10
Trost.	10
An meinen Freund F. Stier, als er L. durch einen Bach getragen.	10
Ballade.	11
Der Wasserfall.	11
Die Größe.	12
Wer hat die Schuld?	12
Nil nisi etc.	13
Unterthänige Borgesezte.	13
Der Politische.	13
Der Jurist.	14
Ermannung eines jungen bürgerlichen Poetenradikalen. (1827.)	15
Die Kühnheit	23
Expektionen	25
Die Zähne	29
Eifersucht	32
Die Entfagung	34
Liebe und Majestät	42
Nichtigkeit der Liebe	50

VII

	Seite
Mein Wunsch. Karneralsidee	53
Die Eiche	63
Einem Freunde	65
Gebet in Zahlen	66
Die Nonne	68
Bitten der Liebe	74
Der Vaternörder. Eine Metamorphose	77
Der Schwanengesang	85
Eine Betrogene	86
Die Trauerweide	90
Der Jäger und die Klauznerinn	92
Der letzte Streit	96
Auf der Reise nach Batavia an meinen Freund und Reise- gefährten Ferdinand B.	105
Die Musik. (Batavia im Juni 183 --.)	109

II.

Einer Todten	119
Einer Todten	133
Der Pole	131
Napoleon. Fragment	137
Der gefangene Sänger	139
Musendienst	140
Resignation	142
Vernunft und Poesie	146
Die Windfahne	153
Regulus	158
Das Gewitter	163

VIII

	Seite
Sprachmangel	173
Der Abend	175
Die Musik der Vögel	183
Wer darf klagen?	185
Drake's Katheder	188
Die Rettung. Eine Fabel. (1840.)	193
An die Teutschen. (1840.)	196

Epigramme.

Schill.	200
Mannweib.	200
Geistesgegenwart.	201
Der Kölner Dom.	201

Gelegentliches (Anhang für Bekannte.)

Herbstweh	205
An Sibille L.	208
Gruß einer Gemeinde bei Einführung eines Pfarrers.	212
Dem Herrn von Ernsthausen, Landrath des Kreises Gummersbach, zum 18. Januar 1838	217
An Luise W. Begleitverse zu einem Geburtstagsgeschenk, bestehend in einem krystallinen Fruchtkörbchen	220
Lina und Luna. An die Malerinn Lina H.	222
Liebesquodlibet. Der Malerinn Adeline H. zu ihrer Hochzeit	225
Freu' dich des Lebens. (Nach Lamartine).	232
Scherz und Ernst. Alphonse de Lamartine zu Paris an Niklas Becker in Köln. (December 1840.)	235

I.



Epigramme und andere Kleinigkeiten.

Winkelried.

Das Sterben war dein Krieg
Und ohne Streit dein Sieg,
Doch ward zum Lorbeer jeder Spieß,
Der deine Heldenbrust durchstieß.

Auf einen Mathematikus.

Er hat die ganze Wissenschaft zerstückt,
Aus Nichts zu machen Etwas,
Am Ende ward der gute Mann verrückt,
Da ward aus Nichts denn Etwas.

Bei Uebersendung eines Rosenstocks.

Wo fänd' ich deiner Lieblichkeiten,
 Wo eine Mina's würd'ge Zier?
 Zum Schutze vor Verlegenheiten
 Biet' ich dich selbst zur Gabe dir.

Du und ich.

Du und ich —
 Gedankenstrich.

Ch. Adolph Klop.

Nimm, Lessing, deinen stärksten Pfeil,
 Auf groben Klop gehört ein grober Keil.

Die Nachahmer Homer's.

Ahmet ihr ihm nur nach, im Hauptpunkt bleibt ihr
 Die Alten:
 Was von selber bei ihm waltet, ihr sucht's: die
 Natur.

Der neue Abelard.

Du weibischer Phantast, sag' an, welches ist das Zeichen,
 Das Muth dir gibt, mit Abelard dich zu vergleichen?
 Du, der sich so verwegen zu den Männern zählte,
 Besizest nichts von Abelard, als, was ihm fehlte.

Die Büsserinn.

Die Herren hör' ich alle jetzt
 Mir wegen meiner Kunzeln fluchen.
 „Und darum willst du es zuletzt
 Noch mit dem höchsten Herrn versuchen?„

Gräkomanie.

„Weg mit Schiller, weg mit Göthe!“
 Spricht Professor Morgenröthe.
 „Kunst kommt nur vom Griechen her,
 „Von dem Griechen nur Natur.“
 Selbst den Gläub'gern rechnet er
 Ad calendas graecas nur.

Die Frauenzimmer.

Wohl räthselhaft seid ihr und werdet ihr bleiben,
 Doch daß man so schwer euch begreifen kann,
 Das habt ihr dem Mißgriffe zuzuschreiben:
 Die Auflösung sieht man für's Räthsel an.

Der Gefährliche.

„Wir entmänteln ihn, schreien sie, die ihn schinden,
 Das ist der Wolf, der im Schaffell uns prellt!“
 Sie ziehen dem Schlucker das Fell ab und finden
 Das natürlichste Schaf von der Welt.

Unter'm Pantoffel.

Ihr Andern dürfet bloß den Namen „chapeau“ tragen,
 Frau Kordula
 Kann mehr vom ihren, kann ganz füglich sagen:
 Mein chapeau bas.

Bild eines falschen Freundes.

Ein falscher Freund ist wie ein Spiegel anzusehen:
 Von vorn siehst du dein eigen Bild drin stehen,
 Siehst du dahinter, find'st du nur
 Den giftigen Merkur.

Karl Immermann.

Wie Vielen, fehlt ihm Eins:
 Er hat Genie, doch ist er keins.

Der erste Homöopath.

Wer war der erste Homöopath?
 Ich mögt' es vom Helden Simson sagen,
 Weil er einst die Philister hat
 Mit Eselskinnbacken todtgeschlagen.

Bei und nach Erschaffung der Welt.

Mir denkt, daß dieß ein kleines Widersprüchlein ist:
 Bei Erschaffung der Welt kam zuerst das Licht

Und dann erst kam „Ochs, Esel und Alles, was
sein ist“,

Doch nach der Erschaffung ging es so nicht,

Da ging es genau entgegengesetzt:

Erst kam Ochs, Esel und so weiter

Und machte sich breit und breiter

Und thut es leider noch jetzt,

Und das wahre Licht

Es kommt noch immer nicht.

Nonum prematur in annum!

Sperre dein Buch in den Pult! nonum prematur
in annum!

Thust du es selbst nicht, so thut's doppelt die liebe
Zensur.

Auf einen Junker,

der sich gegen die gemißhandelten Bauern durch eine
Leibgarde von Hunden schützen ließ.

Vor den ergrimnten Bauern sich zu wahren,

Die er wie Hunde hat gehezt,

Läßt sich der feige Junker jetzt
 Bewachen gar von Hundeschaaren.
 Er büßt es doch, die vielen Hunde schlingen
 Ihm mehr, als ihm die Bauern können bringen,
 Schon meldet bei dem Junker sich die Noth:
 „Viel Hunde sind des Hasen Tod“. —

Weibergesmack.

Nur schwätzen, Lieber, sei's auch noch so leer!
 Durch Schwätzen macht es Keiner uns zu bunt.
 Ein großes Maul verzeih'n wir eh'r,
 Als eine großen Mund.

Der Friedensfreund.

Er predigt immer Frieden und wagst du, den zu
 stören,
 Nimt er dich gleich beim Flügel, um Mores dir
 zu lehren.

Einer für Viele.

Welch Heer durchraßt den Fichtenhain?
Es ist der Sturmwind ganz allein.

Pflanze und Frucht.

Die Weinsucht war die Pflanze und die Frucht —
Die Wassersucht.

E r o st.

Die Mädchen sind nicht streng im Schätzen,
Die Schönheit wird nicht sehr vermißt
Und wenn du kein Thersites bist,
Den Nireus kannst du leicht erkennen.

An meinen Freund F. Stier, als er L.
durch einen Bach getragen.

Als du sie trugst, verglich ich Dir
Beinah den Donnerer da droben,

Die GröÙe.

SüÙ erquickt dich mit kühlendem Trank die Welle des
Bergquells,

Wenn, von der Wanderung müd', schmachtend du Ein-
derung suchst.

Weiter rinnet der Quell und endlich nimt ihn das
Meer auf,

Wo er dein Boot vielleicht später zerstört und be-
gräbt.

Nicht als ländlicher Bach erprobt sich der Freund, doch
als Welle

Auf dem ruhlosen Meer, wo ihn die Ehre be-
stürmt.

Wer hat die Schuld?

Es stellt ein Kind seine Spielsachen auf
Den schrägen Boden und fall'n sie zu Hauf',
So sieht es euch befremdlich an
Und fragt: wer hat Das gethan?

Nil nisi etc.

Man soll de mortuis „nil nisi bene“! sagen,
De vivis mögt' man oft „nil nisi male“! klagen.

Unterthänige Vorgesetzte.

Die Herrn sind ähnlich jener Bürstenart,
Woran sich Bürst' und Spiegel paart.
Nach unten borstig krahen sie und bürsten die Gesezten,
Nach oben freundlich stralen sie zurück das Bild des
hochgeschätzten
Und tiefverwünschten Vorgesetzten.

Der Politische.

„Welche Religion ich bekenne? Keine von allen,
Die du mir nennst und warum keine? Aus Religion.“
Welche Politik ich bekenne? Keine von allen,
Die du mir nennst und warum keine denn? Aus
Politik.

Ermanung

eines jungen bürgerlichen Poetenradikalen.

1827.

Ihr tadelt uns, daß wir nichts Neues mehr,
Nichts Eig'nes haben aufzutischen
Und seht nicht ein, daß wir im todten Meer,
In einem leergefang'nen Wasser fischen.
Seid ihr gestreng, so seid auch billig,
Bedenkt, was Menschenwitz vermag:
Sind wir zum Schöpfen noch so willig,
Was hilft's? die Quelle rinnt zu schwach.
Wollt ihr durchaus was Neues haben,
Dann schafft auch neuen Stoff uns an,
Bedenkt, daß man die besten Gaben
Schon bei den Frühern finden kann.

Schafft neue Liebe, neue Jugend,
Schafft neuen Muth und neuen Wein,
Schafft neue Welt, schafft neue Tugend,
Dann soll's auch neu besungen sein.
Das Feuer, das unsern Ahnen geflammt,
Es kann uns keinen Trieb mehr geben;
Wir wurden einmal nun verdammt,
In diesem kalten Säkulo zu leben.
Schmals wurd' Alles mit Respekt gelesen,
Wer da was schrieb, der wurde anerkannt,
Jedoch wer früher ein Genie gewesen,
Der würde jezo kaum genannt.
Wir seh'n uns um in jedem Fach,
Wir suchen allen Spuren nach,
Besteigen den Parnas zu Fuß,
Besteigen ihn zu Pegasus
Und reiten Schritt, Galopp und Trab,
Durch Busch und Feld, bergauf und ab
Und suchen, ob nichts mehr zu finden,
Das andre Verse nicht schon verkünden;
Doch Alles ist so oft bewandelt,
Gefühlt, gedacht und abgehandelt,

Daß, was man macht und was man wählt,
 Nur scheint den Andern nachgezählt.
 Es will uns kein Apoll grundneuen Stoff mehr
 schenken

Und, wie sich's da von selbst versteht,
 Es ist jetzt an Originalität

Mit keiner Ahnung mehr zu denken.

Wer soll uns rathen, helfen, stärken?

So sollen wir aus And'rer Werken

Ein eigenes zusammenslicken?

Da machten wir's, wie mit den neuen Musikstücken,

Die bald gestohlen, bald wie absichtlich geraubt

Und bald gedreht und bald geschraubt,

Geleimt, geschnitzelt und gestuht,

Reminiszenzen aufgepuht,

Mit Variationenlaub umwunden,

Doch gleich verrathen und bekunden,

Was das für Plunkerei und List,

Wer Pfuscher und wer Autor ist.

Den Meisten freilich scheint es einerlei,

Ob, was sie bringen, ihrer oder And'rer sei:

Sie quälen sich foquet mit Anderer Manier,

Sie dichten aus der Seele nicht, sie dichten vom
Papier.

Da wirft sich mit Gewalt und durstend ungestillt
Der Eine auf die Kunst, von Zeugungsdrang
erfüllt,

Will Künstlerleben so recht göthiglich umfassen
Und sich in seiner Sprach' und Styl
So recht gemüthlich göthisch gehen lassen.

Er schreibt zwar sonst von Allem fruchtbarwarm
und viel,

Doch, meint er, könnt' er so nicht ehrlich leben,
Wenn er nichts über Kunst zum Besten hätt' ge-
geben.

Da ist's denn eine Seeligkeit, Genuß und Lust,
Die ihm so wunderbar durch Nerv und Leben quillt,
Und fragst du, was es eigentlich denn will und
gilt,

Ist ihm davon so viel, als vom Chinesischen be-
wußt.

Ein Andrer füllt den Dichterstrauß mit Tulpe und
Ranunkel,

Beladen und gespickt mit Demant und Karfunkel

Und ist so duft- und saamentlos, wie seiner Blumen
Schein

Und kalt und ohne Herz gleich seinem Edelstein.

Der Dritte fliegt recht schillerisch dahin

Und stürmt wie ein Passatwind in die Saiten,

Mit hohem Muth und Göttersinn

Durchsegelt er die Räume und die Zeiten.

Bald droht er uns're Brust zu schmelzen,

Bald auf des Parenthyrsus Stelzen

Den Himmel uns auf's Haupt zu schmeißen,

Bald mit Gewalt das Herz uns auszureißen.

Doch haben wir viel gehört und haben nichts gesehn,

Noch weniger gefühlt und können weiter gehn.

Was helfen ellenlange Sporen an den Fersen,

Wenn es dem Pegasus an Kraft gebricht?

Der Schiller stürmt zwar in den Versen,

Doch in dem Versenmacher nicht.

Sieh, dort kommt Einer mit Drakelspruchsgesicht

Und läßt des Schicksals dumpfe Stimme hören;

Er führt uns durch des Mondes bleich Gespen-
sterlicht,

Sucht uns den Schlaf durch Eulenruf zu stören,

Und legt so ahnendviel in seiner Worte Sinn,
 Daß man fürwahr nicht weiß, woher damit, wohin.
 Und kann's so gar nicht wiedergeben
 Die inn're Welt und Seelenweben.
 Liebt ihr das Weben nicht, so geht zu jenem Chor,
 Da ließt verständlich Einer Nordballaden vor.
 Er zeichnet Adam ohne Blatt,
 Da könnt ihr Gottes Wunder sehen
 Und wer ein Trommelfell in seinen Ohren hat,
 Der kann unmöglich widerstehen.
 Ihr wollt ihn nicht? So trocknet Dem die Thränen,
 Der dort vergeht in Herzleid und in Sehnen,
 Ich aber will, um ihn zu respektiren,
 Bei ihm mein Haus affekuriren.

So plagt sich Jeder, was er kann.
 Ist's nicht ein Jammer anzusehen?
 Nach Unnatur, nach Brunk strebt Jedermann,
 Wahrheit will Keiner fühlen und verstehen.
 Sie phantastiren höll- und himmelwärts

Und sind zufrieden, sind nur Worte gleich zur
Hand,
Und redet ihr Verstand, so spricht er ohne Herz
Und redet gar ihr Herz, verlier'n sie den Verstand.
Nicht überdacht, was sie gefühlt,
Und nicht gefühlt, was sie gedacht,
So ist's, wie man mit Worten spielt,
So ist's, wie man Gedichte macht.

So steht's nun mit der jungen Poesie,
Der ich geweiht mein bürgerlich Genie.
Wie bring' ich Licht und Rath darein?
Nachäffer werden will ich nie
Und doch beherrscht mich die Zeit wie sie:
Zum Schaffen reicht nicht Phantasie,
Zu Oden reicht nicht Schwung allein,
Die Elegie macht mir und Andern Pein,
Und dennoch muß gedichtet sein.
Ich denke, die Satire ist
Doch auch, um ein Genie zu adeln

Und wo nichts mehr zu loben ist,
Da gibt's doch immer was zu tadeln.
Drum sei's! Die Elegie ist mir fatal,
Dem Schaffen und dem Schwung muß ich entsagen,
So will ich ihnen denn einmal
Recht ordinair die Wahrheit sagen.

Die Kühnheit.

„Welcher Grimm! Ist der Tag genah't, der
 Tag des

„Endes? Donnernde Wogen ihr, wo wird beginnen,
 „An des Himmels Gewölbe, oder an den
 „Säulen der Welt die

„Schreckenvolle Vernichtung? Wahrlich, Feig-
 heit

„Hat die Brust nicht gekannt, die durch des
 Weltmeers

„Furchtbarkeiten zuerst die Fahrt gewagt auf
 „Sitterndem Boote!

„„„Fliehet, seht, wie es krencht, das giftge-
 füllte
 „„„Hint're vorn! Ob es Skorpion, ob Spinn' es
 „„„Sei, das waget nicht weggewandt zu seh'n das
 „„„Starrende Auge.

„„„Stumm bewunderet ihr des Meer's Be-
 kämpfer,
 „„„Doch des Ruhmes nicht mind'rer Kühnheit
 werth ist,
 „„„Der der Erste den Gaumen überrascht mit
 „„„Scheußlichem Krebse.

„„„„Schweigt, ihr Kühnen! Der Kühnste war
 von Allen,
 „„„„Der aus Einem gemacht hat acht und vierzig
 „„„„Und ein zweiter Jason hat vermehrt den
 „„„„Einz'gen Homeros.

Expektorationen.

Die Kraft des Eindrucks liegt im Knall,
Die Welt parirt dem Knalle
Und ist er auch nur leerer Schall,
Der Donner schreckt sie Alle.

Blind ist die wahre Politik,
Je bunter, desto frecher!
Im Wachen bräch'st du das Genick,
Im Schlaf erklimmst du Dächer.

Halt' stets der Zunge Zügel an!
Was kümmern dich die Poffen?
Es fühlt dir Keiner auf den Zahn,
Hälst du den Mund geschlossen.

Warum die Sache denn so ganz?
So wirst du kein Hans Bendix.
Gibst du dem Dinge Kopf und Schwanz,
Der Rumpf ist nur Appendix.

Wer klug sein will, muß possig sein,
Läßt die Vernünft'gen rasen.
Die Possen freuen allgemein,
So wie die langen Nasen.

Welt ist 's, worum sich Alles dreht,
Nur Feinheit kann dich segnen:
Nichts ist, wer nicht die Kunst versteht,
Von hinten zu begegnen.

Was pocht ihr auf der Götter Günst,
Daß ihr's zuerst gesehen?
Ist er gemacht, ist's keine Kunst,
Den Schlüssel umzudrehen.

„Ich sei 'ne zeigerlose Uhr,
Drum sei mir nicht zu trauen.“
Wir Mädchen repetiren nur
Und zeigen erst als Frauen.

Ward uns das kurze Dasein doch
Zum Sterben nur gegeben,
Wozu bedenken wir uns noch,
Uns wen'gstens todt zu leben?

Im Dunkeln streicht der kluge Mann,
Bei Nacht sogar der Weise.
Sie sehen uns für Vögel an,
Sind wir auch Flattermäuse.

Damit wir groß sind, seid ihr klein,
Ihr müßt das Oben fühlen.
Die Menschen müßten Noten sein,
Wollt' Gott die Geige spielen.

Neun Zehntel nehmt und schont den Rest,
Schont nur das Herz im Leibe,
Laßt nur dem Huhn ein Ei im Nest,
Daß es am Legen bleibe.

Gut, daß man noch die Quellen kennt,
Löschwasser draus zu schöpfen,
Denn, wenn es irgend jezo brennt,
So ist es in den Köpfen.

Das nennt man Brennen hier zu Land!
Ach! daß uns Gott erhalte!
Es ist nun freilich wohl der Brand,
Doch ist es nur der kalte.

Die Zähne.

So zart, so treu, so inniglich,
Wie Fritz und Lottchen, hatte sich,
So lang das Mondlicht scheineth,
Kein Pärchen je vereinet.

Sie baten einstens sich um ein
Andenken ihrer Liebe:

Nicht Ring, nicht Gold, nicht Edelstein,
Sie wünschten etwas, das bliebe.

Ich weiß was, sprach das schöne Kind;
Ich sehe, uns're Zähne sind
Wie Ei'r aus einem Neste:
Mich dünkt, es wär' das Beste,

Es zöge uns Herr Zangenbein
Aus jedem Munde einen,
Du setzest dir den meinen ein
Und ich bekäme den deinen.

Der Vorschlag zeugt von Heldennuth,
Drum hieß auch er sogleich ihn gut,
Der Zahnarzt mußte kommen,
Die Zange ward genommen,
Die Zähne gingen aus und ein
Und saßen bald so zierlich,
So fest, daß man drauf schwur, sie sei'n
Bei Beiden völlig natürlich.

Jetzt sah'n sie erst das Wo und Wie:
Wie wuchs der Liebe Sympathie,
Wie war's seit jener Stunde
So süß in ihrem Munde!

Sie waren wie ein Fleisch und Blut,
Sie konnten sich nicht missen,
Wie schmeckte Trank und Speise gut,
Doch ach! wie schmeckte ihr Küssen!

Die Armen küßten sich fortan
Nur immer auf den eig'nen Zahn,
Die Liebe wurde älter
Und ach! die Herzen kälter.
O! ging es durch das ganze Haus,
Ließ ich den Zahn doch sitzen!
Sie weinte sich die Augen aus
Und er ging unter die Schützen.

E i f e r s u c h t.

Sie soll mich länger nicht verdammen,
Ich bring' im Ernst ihr diesen Strick,
Zu binden sich und mich zusammen,
Dann hält sie sicher mich zurück.

Wie die Verstein'ung der Meduse,
So muß ich flieh'n, was Weib sich nennt,
Kaum, daß mir noch mit meiner Muse
Die Unterhaltung ist gegönnt.

Die Köchinn muß' ein Koch verdrängen,
Der Hausknecht spielt die Wäscherinn,
Um mir nichts Böses anzuhängen,
Vergess' ich, daß ich Hausherr bin.

Sogar die Kirche muß ich meiden,
Um den Gefahren zu entgeh'n,
Der Mutter Gottes rührend Leiden
Mit Liebesaugen anzuseh'n.

Wen ruf' ich künftig an im Drange?
Sankt' Anna, oder Barbara?
Was ich von heil'gen Frau'n erlange,
Das nimt mir meine Kordula.

Ich sage dieß, zugleich gestehend,
Daß sie mir nichts als Liebe bringt:
Die Lieb' ist blind, doch ist sie sehend,
Wohin kein Falkenauge dringt.

Die Entfagung.

Es scholl die Kunde durch das Land:
 Der König macht die Kunde,
 Ein Weib zu suchen, das die Hand
 Ihm reich' zum Ehebunde.

 Weß Stands sie, welcher Herkunft sei,
 Das ist dem König einerlei,
 Jedoch ein Muster muß er haben
 Von Körper =, Herzens =, Geistes = Gaben.

Graufamer König, willst du gar
 Die Weiber alle närrisch machen?
 Und auch den Männern hast fürwahr
 Du keinen Streich gespielt zum Lachen:

Wer nicht verseh'n ist, spar' die Müh',
 Er kommt zu spät, er kommt zu früh
 Und selber ihr, die schon versehen,
 Ihr wisset nicht, was wird geschehen.

Denn alle reizt die Königin,
 Und wo ist Eine so bescheiden,
 Daß sie sich nicht in ihrem Sinn
 Bereit hielt' auf des Thrones Freuden!
 Die Eine sieht ihr alt Gesicht,
 Die Andre ihren Höcker nicht,
 Die will den Geist mit Herzensschätzen,
 Die Beides durch den Leib ersehen.

„Nicht geizig, Vater, Ehemann,
 Wir müssen à la reine uns kleiden:
 Man soll, wenn nicht um unsern Mann,
 Uns wen'gstens um das Kleid beneiden!“

Die Küchen wurden alle leer,
 Es gab kein Essen, Trinken mehr,
 Man dacht' an nichts, als die Parade,
 Das ganze Land roch nach Pomade.

Wer kennt sie, die der König freit?
 Ist es die schimmernde Komptesse?
 Ist es die schmucke Kammermaid?
 Ist's die geschminkte Baronesse?
 Sie haben alle guten Muth,
 Doch die dort mit dem Federhut
 Die macht am meisten von sich schwätzen,
 Auf deren Nummer mögt' ich sehen.

Es ist Elvire. Wer getraut
 Sich, dieß Idol zu überwinden?
 Nur Eins läßt hoffen: sie ist Braut!
 Doch Liebe weiß den Weg zu finden.

„Besitzen will der Eigennutz,
Entsagung ist der Treue Schutz,
Nur Die kannst bis zum Tod du lieben,
Der du im Leben fern geblieben.“

So spricht sie zu dem Bräutigam.
Der ging den Vorschlag ein mit Lachen,
Als er ihn in Erwägung nahm.

„Sie wird mich zum Minister machen
Und Orden legt sie auf mein Herz,
Zu pflastern der Entsagung Schmerz.
Der Liebe wird die Freude selten,
So schön der Liebe zu vergelten.“

Der König kam, der Tag erschien.
Welch Beet von Blumen und von Pflanzen!
Welch Wangenheiß, welch Augenglüh'n!
Und wie die Herzen freudig tanzen!

Der König sprengt zu Roß heran,
 Welch edler Herr, Welch schöner Mann!
 Jedoch was thut der hohe Reiter?
 Er grüßt und lacht und — reiset weiter.

Und was ist dieser Sprache Sinn?
 Der König haßt das Paradiren,
 Er wünschte seiner Königin
 In Haus und Kirche nachzuspüren.
 Nun das ist recht, doch warum hat
 Er das nicht kund gethan der Stadt?
 Er hätte sicher alle Frauen
 In Haus und Kirche können schauen.

Es ist geschehn, es ist vorbei.
 Es muß mit Reue und mit Schänen
 Sich die geäffte Phantasei
 Zum alten Fuß zurück bequemen.

Doch daß man bot Elviren Trutz,
Daß man besiegten Eigennutz,
Der Tugend Krone konnt' verkennen,
Das ist nicht königlich zu nennen!

Was hilft's? Sie trägt es mit Verstand.
Die Liebe weiß den Weg zu finden,
Sie weiß, find't sie kein neues Band,
Das alte wieder anzubinden.

„Entsagung war der Liebe Pflicht,
Doch Liebe straft Entsagung nicht,
Die sich entsagend treu geblieben,
Sie werden ewig treu sich lieben.“

Dem Bräut'gam wird auch Dieses klar,
Auch weiß er's dankbar hoch zu ehren,
Wie seine Herrinn Willens war,
Ihm Stell' und Orden zu bescheeren.

Er denkt: nach der Reunion
Wird mich die Lieb' und Treue schon
Für Alles zu entschäd'gen wissen,
Worauf ich hab' verzichten müssen.

Sie stiegen vom Entsagungsthron
Auf den Besitzstuhl nieder
Und etablirten sich zum Lohn
Auf eig'ne Rechnung wieder.

Doch ach! die Liebe ging vorbei
Und das Vertrauen riß entzwei,
Es war nicht mehr das alte Treiben:
Sie blieben, weil sie mußten bleiben.

Drauf ist aus ihrem Liebesbund
Ein Liebeskrieg geworden
Und aus dem kleinen Krieg entstand
Dem Mann der größte Orden.

Traum! Amor kennt das Jus nicht schlecht,
Er schenkt ein aufgegebenes Recht
Euch nicht zum zweiten Mal, ihr Thoren:
Wer's künd'gen kann, der hat's verloren.

Liebe und Majestät.

Wie einstens der große Karl als Held,
Auch wie er als Mensch es getrieben
Der Herr und Kaiser der halben Welt,
Das hat uns sein Schreiber beschrieben.
Doch des großen Kaisers Gewalt und Gewicht
Verhinderte seine Prinzessin nicht,
Den besagten Schreiber — zu lieben.

Mit Schreiben hatt' er's dahin gebracht,
Die zärtliche Herrinn zu rühren;
Beim Vater bei Tag, bei der Tochter bei Nacht —
So wußte das Amt er zu führen.
Ihr süßes Geheimniß vertrauten sie nur
Einem sicheren Postillon d'amour
Und — die Fenster waren die Thüren.

Einst war in einer Dezembernacht
Eginhard durch das Fenster gestiegen.

Sie sahen den Wind mit saufender Macht
Auf den Wipfeln der Bäume sich wiegen,

Sie sah'n in des Mondes winterlich Licht
Und sahen vor seinem frost'gen Gesicht
Die Wolken vorüberfliegen.

„In den Schiefeln des Daches hörst du den
Wind

„Und der Katzen erbärmliches Heulen?

„Wenn die Instrumente gestimmt sind,

„Beginnt auch das Sturmlied der Eulen.

„Ein wildes Wetter und wilde Musik —

„So lieb' ich's, der Liebe verstohlenes Glück

„Kann im Wetter am ruhigsten weilen.“

„„O Liebster, wie schmiegt' ich so gern mich an
Dich,

„„Wie traulich ist's hier in der Stille!

„Mein Gott, wie komm' ich hier glücklich hinaus,
„Unverrathen aus dem fürstlichen Haus,
„Wie Späher und Kaiser belogen?“

Die Liebe erfand, aus der Hölle zu flieh'n,
Ihr sollt's aus dem Schnee nicht gelingen?

Auf dem Rücken trug die Prinzessin ihn
Aus des Winters drohenden Schlingen.

Und wie sie jeho hinaus ihn gebracht,
So gedachte sie auch in der nächsten Nacht
Ihn zurück in die Kammer zu bringen.

Ihr zierliches Füßchen verrieth ihn nicht,
Doch, konnt' es durch Schnee nicht geschehen,
Entdecken muß' ihn des Mondes Licht.

Wie es Fürsten wol pflegt zu ergehen,
So ließ auch dem Kaiser die Sorge nicht Ruh'
Und so sah er durch's Fenster dem Spaße zu,
Doch wollt' er den Spaß nicht verstehen.

Erzürnt stand Karl in seinem Gemach
 Und dämpfte mit Mühe die Flammen,
 Doch sobald der Tag durch die Wolken brach,
 Da rief er die Richter zusammen.

„Urtheilt nach dem Recht, das nicht scheut und
 nicht lügt:

Wer mein Kind verführet und mich betrügt,
 Wozu ist der zu verdammen?“

Zum Tode! schrie's wie mit einem Laut
 Und sie sah'n, wie vom Blitze gerühret,
 Den Schreiber mit der fürstlichen Braut
 Herein vor die Schranken geführt.

Er hörte gelassen sein Urtheil an,

Worauf er also zum Kaiser begann:

„Bestrafe mich, wie mir gebühret!

„Ich habe die Strafe des Todes verdient,
 „Hat der Himmel gleich Theil an der Sünde,

„Mit dem Himmel auch, nur mit der Welt nicht
verfühnt,

„Verlaß' ich die irdischen Gründe.

„Den Trost, mein Kaiser, gewähre mir,

„Daß nicht deine Tochter den Richter in dir,

„Den Vater nur wiederfinde.“

„„Wer Eginhard richtet, der richtet mich,“

Sprach Emma, „mich laß für ihn sterben!

„„Nie, Vater, befleckt' Ungerechtigkeit dich,

„„Laß auch jetzt nicht die Unschuld verderben.

„„Er hat nur dem Ruf der Prinzessin gehört,

„„Ich hab' ihn gelockt und verfolgt und bethört,

„„Mich lasse die Schuldige sterben.“““

„So lang im Himmel ein Richter wohnt,

„So lang wird Das nicht geschehen.

„Er, der allsehend dort oben thront,

„Hat auch hier den Schuld'gen gesehen.

„Nie folgte ein Mädchen der Liebe Wink,
 „Wenn der Mann nicht verleitend voran ihr ging:
 „Ich war's, mein ist das Vergehen.“

„„D daß uns Das ein Verbrechen ist,
 „„Worum uns die Engel beneiden!
 „„Doch, wenn ihr's bestrafen wöllet, so wißt:
 „„Wir leiden die Strafe mit Freuden.
 „„Nie folgte ein Mann noch der Liebe Wink,
 „„Wenn freudig das Mädchen nicht mit ihm ging,
 „„So bewähr' es der Tod an uns beiden.““

Und wie sie's gesprochen, schwieg Weib und Mann,
 Ergeben sah'n sie zur Erde;
 Die Richter sahen den Kaiser an,
 Wie bittend mit stummer Geberde,
 Doch der bedurfte der Bitte nicht,
 Karl kannte die Lieb', es stralt' sein Gesicht
 Glückschaffend und dieß war sein „Werde:“

Ein Paar, wie ihr, bringt 'Freud' in mein Haus;
Mich befriedigt eure Defense.

Heut Abend ist Fest und Versöhnungsschmaus
Und Jubel und Thee de danse.

Du, Emma, bist Eginhards Frau und er —
Die Hand, Herr Schwiegerjohn Leibsekretair,
Und — honny, qui mal y pense!

Richtigkeit der Liebe.

Soll ich jammernd den Tod mir wünschen, weil mich
Hoffnungslosen der Liebe Krankheit aufzehrt
Und die heilende Hand der Zeit mir fühllos —
 Äffend vorbeigeht?

Wahrlich! Sind wir nicht Thoren, zu den Plagen
Dieses Lebens uns eig'ne noch zu häufen?
Uns zu quälen mit trübem, menschen scheuem
 Schwindel der Liebe?

Liebe! Lockender Schall und hohler Name!
Lieben wir nicht in Allem nur uns selber?
Ist die Liebe nicht Eigennutz und kennt sie
 Anderer Zwecke?

Einjam durch die Gebüſche irrt der Schäfer,
Klagt den Bäumen mit Weibertou sein Leiden
Und dem Monde, vom Thau der Nacht und von dem
Eignen befeuchtet;

Schwelgt dann wieder in Paradiesesträumen,
Mißt auf Hoffnungsflügeln die ſchöne Zukunft,
Pflückt nur Blumen und erndtet im Voraus ſchon
Goldene Früchte;

Erndtet ſpäter nur Ueberdruß und Reue,
Wenn enttäuſchend die Wirklichkeit ihn abfühlt
Und die blumigen Feſſeln ſeiner Lieb' in
Ketten verwandelt;

Wenn die kleinlichen Sorgen dieſes Lebens
Für verlorene Freiheit ihn belohnen
Und verſpottend aus ſeinem ſüßen Traum der
Satyr herausſprang.

Schon Jahrtausende ward des Lebens Thorheits=
Pfad betreten und Keiner lernt ihn meiden.

Lehret uns die Erfahrung nie an Andren,
Nur an uns selber?

Hilf mir, Himmel, und heile meine Sinne!
Daß ich all' den unseel'gen Stoff verschwinde,
Liebchen, thu' mir den letzten Dienst und Koch' mir
Thee von Kamillen.

Dann sei alle die Zärtlichkeit vergessen,
Die, unmännlich, die Kraft des Herzens ausjaugt
Und die Freiheit der sturmbeschwingten Seel' in
Schmälisches Joch schmiegt.

Weib, du stuzest? Du blickest so bedenklich,
Fragest mich, was es sei, das ich dir kund that?
Es ist nichts, als die löbliche Gesinnung,
Die ich verachte.

Mein Wunsch.

Karnevals-idee.

Ich wünschte mir eine große Spinn',
 So groß wie der größte Gaul,
 Der legt' ich eine Kett' um das Kinn
 Und ein Gebiß durch das Maul,
 Dann schwäng' ich mich mit Peitsch' und mit Sporen
 Auf ihren Rücken hinauf
 Und setzte die acht beborsteten Beine
 Als bald in gestreckten Lauf.

Und fort ging's queer in die Welt hinaus
 Nach des Augenblicks Lust und Laun',
 Ueber Wald und Berg, über Heck' und Haus
 Zu festem Reitervertrau'n.

Die berühmte Reise des Don Quijote
 Wär' ein Spiel gegen meinen Ritt
 Und was wär' gegen mein Rosmantchen
 Sein Klepper von altem Schnitt?

Da käm' ich wie vom Himmel gefall'n
 Sonntags in die Stadt hinein
 Auf dem Gaul mit acht toddrohenden Krall'n,
 Mit 'ner Mien', als müßt' es so sein.

Flugs stürmte der ganze Schwarm in die Häuser,
 Die Thüren zu, Fenster auf!
 Und drunter weg der seltsame Reiter —
 Fort wär' er, was denkt wol der Hauf'?

Ein ander Mal käm' ich an einen Ort,
 Der Humor und Späß nicht versteht;
 Da ritt' ich den Herrn Philistern zum Tort
 In's Gedräng', wenn's zur Kirchmesse geht.

Mein Gaul spönnne rasch einen langen Faden,
Dran klebten die Fäntchen fest
Und hinter mir her mit Schreien und Fluchen
Verschleppt' ich das halbe Nest.

Hier hing' ein Philister und dort ein Hahn,
Ein Schneider, ein Windhund, ein Faß,
Hier hing' eine Katz', eine Jungfer dran,
Dort ein Musikus, dort ein Baß.

Fort ging's auf des Berges steilen Gipfel,
Dort schnitt' ich den Faden entzwei
Und hinunter tanzte die Kirmesgesellschaft
Zu ein und zu zwei und zu drei.

Drauf klagt man mich an, man stellt mir nach,
Schickt Steckbriefe weit und breit,
Doch auf den polizeilichen Schlag
Bin ich und mein Ketter bereit:

Es spinnt mein Gaul einen riesenhaften
Altweibersommer und auf dem Gespinnst
Erheben wir uns vor den Händen der Hächer,
Von hundert Philistern begrinst.

Schlug' irgendwo mich ein Mädchen aus,
Oder wollte mir spröde sein,
Gleich hing' ihr ein Spinnemeß um das Haus
Und das Fliegelein wäre mein.

Und wär' wo ein Ohm, ein Papa nicht willig
Und sperrte die Tochter ein,
Da ritte ich ohne alle Gene
Zum Söllerfenster hinein.

So usurpirt' ich die Weibergunst
In allen Ländern umher
Und plagte durch meine Spinnenkunst
Papa's und Rivalen sehr.

Doch, wie ich die Weiber wollt' lieben und retten,
 So wär' ich den Männern ein Graus,
 Wo irgend Einer sich etwas erlaubte
 Ueber Recht und Gesetz hinaus.

So jagte z. B. als niedere Jagd
 Meine Spinne das nied're Geschmeiß:
 Was im Finstern hauset und Ränke macht,
 Dem macht' ich die Hölle heiß;
 Intriganten, Verräther, Spione, Verleumder,
 Kurz all das Reptilengezücht
 Das hängt' ich zur Straf' in die Mittagssonne,
 Daß es stürbe vor lauter Licht.

Noch bitterer wär' mir das Hochwild verhaßt,
 Ich fing' auf der Heßjagd es ein:
 Der „große Dieb“, den ihr „laufen laßt“,
 Mir sollt' er „gehangen“ sein,

Und wo ein Despot gar, ein Menschentreiber
Sich aufthät' oder Tyrann,
Da trieb' ich zu schrecklicher Wiedervergeltung
Meine vorstige Nemesis an.

Vor Allem flög' ich nach Spanien hin,
Wo der Bluthund Cabrera liegt,
Den Palmerston und die Königin
Christine umsonst bekriegt.

Zuerst verspönn' ich als kriegsgefangen
Seine Bande zu einem Cocon
Und hängte als Chef den Balmaseda
Darüber zur disposition.

Dann ging's an das Haupt der blut'gen Partei.
Wie das Auge der Spinne blitzt!
Sie wittert, daß dieß ihre Mahlzeit sei,
Dieser Säuser, vom Blutrausch erhitzt.

Ich laß' ihr willig die Zügel schießen
 Zum Sprung auf den grinsenden Greu'l,
 Sie faßt im Nu beim Genick ihn und wickelt
 Ihn wollüstig tastend zum Knäu'l

Drauf setzt sie die scharfen Zangen ihm ein,
 Am Hals, wo die Adern sind
 Und gierig saugt sie den kostbaren Wein,
 Besorgt, daß kein Tröpfchen verrinnt.

Erblaßt sich windend ruft er um Hülfe
 Der Generalissima —
 Und voller sprudelt der Spinnennektar
 Aus der dicken Arteria.

Ich aber beuge in fühlloser Ruh'
 Mich über den Sattelknopf
 Und sehe behaglich der Mahlzeit zu
 Und streichle dem Gaule den Kopf.

Die Spinne sauget und säuft und schwillet,
 Doch säuft sie den Schlauch nicht leer.
 So muß denn der edle Trank verrinnen?
 Wo nehm' ich die Fässer her?

Doch gemacht! Der Gaul klebt das Spuntloch dicht,
 Zu sparen den Trank für die Reif'
 Und drückt auf das fromme Tyrannengesicht
 Seinen dicken, bekreuzten Steiß.

Und wie er den Faden daran befestigt,
 Da schnaubt er muthig und bäumt
 Und ha! den geronnenen Bürger am Schlepptau
 Geht's fort, daß der Zügel schäumt.

Nach Kastilien geht im Triumphe der Kitt —
 Victoria, Freiheit und Heil!
 Auf fliegen die Thore von Madrid —
 Wem wäre mein Glück jetzt feil?

Flugs spreng' ich heran zur Fensterparade
 Vor der schönen Christine Pallast:
 Schon harrt sie entzückt auf hohem Balkone
 Und winkt dem ersehnten Gast.

Sie glaubt, ich begeh'r eine Gnade von ihr?
 Es tritt von ihrem Altan
 Ihr liebster Kämmerling süß herfür,
 Ein Kamarillentyrann.

Der soll mich empfangen? Nein, schöne Christine!
 Hinweg, an das Schlepptau ihn!
 Ihn nimt meine Spinn' als Ersatz für den Andern,
 Den ich geb' als Triumphzier euch hin.

* * *

Es war eine Abschrift von diesem Gedicht
 Zur Zensur den Karlisten gesandt
 Und sie haben sofort, von dem blut'gen Gericht
 Erschreckt, sich nach Frankreich gewandt.

Wenn doch auch die Andern also erheben
Vor ihrem unblut'gen Gericht!
Doch die lachen mein Thier aus und denken: wir
fürchten
Vor unseres Gleichen uns nicht.

Die Eiche.

Beneidet von den nachbarlichen Bäumen,
Ein Sturmverspottter, stand ich gestern da.
Heut hat die Art die hundertjäh'ge Kraft
Gefällt und hingestreckt den Riesenleib.
O wär' ich doch als Eichel schon verfault
Und hätte meinen Keim ein Wurm zerfressen!
Mein Schmuck verwelkt und meine Zweige dorren
Und schon erscheint der Held, der mich zerstückt.
Das eine Glied wird auf den Herd geworfen,
Das andere vielleicht zum Scheiterhaufen;
Hier klemmt ein Theil als Block vielleicht den Fuß
Zertret'ner Unschuld und Gerechtigkeit,
Ein and'rer wird des Mordbeils blut'ge Schlachtbank.
Als Todtenlade fault das eine Stück,
Ein anderes durchwühlt als Kiel die Meere.

So werd' ich fort nach Norden und nach Süden
Geschleudert und von dem gewalt'gen Baum
Bleibt nichts, als seine todten Wurzeln übrig.

Sei frei, so lang du kannst! Hat einmal dich
Die Art des Frohns, der Sklaverei gefällt,
Dann wird dein Geist zerstückt wie deine Glieder
Und ach! dein Herz es findet Keiner wieder.

Einem Freunde.

Was du bescheiden übst in stiller Tugend,
Deß wird die Welt dir keinen Lohn gewähren,
Doch darin eben finde deinen Stolz.
Die schwerste Tugend ist, die Fehler meiden,
Ihr schönster Lohn ist, nicht gekannt zu sein.
Wer nicht zum Handeln hat die Macht erhalten,
Kann Tugend doch durch Unterlassen üben,
Und diese Tugend, höh'res Ruhmes werth,
Entgeht dem flücht'gen Blick der Eitelkeit.
Das Handeln ist die Tugend für die Welt,
Doch für's Bewußtsein ist's das Unterlassen.

Gebet in Zahlen.

Nimm an, daß eine Kugel gleich dem Licht
In der Sekunde laufe tausend Fuß,
So braucht sie, um die Erde zu umkreisen,
Doch einen Tag, zeh'n und ein Viertel Stunde.
Wenn sie jedoch die Sonne will erreichen,
So braucht sie vierzehn und ein Viertel Jahr.
Wenn du sie willst zum nächsten Fixstern senden
(Wir wollen Sirius ihn nennen, welcher
Vier Billionen Meilen von uns steht —
Wenn acht du zählst in der Sekunde, zählst du
Zust in viertausend Jahren Billion —),
So läuft die Kugel drei Billionen Jahre.
Und das ist nur ein Schritt! Der Teleskop
Hat Sterne schon gezeigt, dreitausendmal
So fern als jener Sirius, das ist
Zwölfstausend Billionen Meilen fern.

Zu diesen Sternen wird die Kugel fliegen
In sechs und dreißig Millionen Jahren.

Du, der du dieß gemacht, du bist mein Herr.

Die Nonne.

Zieh den Vorhang vor des Lebens Sonne,
Deine Nacht verschleuß vor ihrem Glanz,
Abgeblüht ist dir die Zeit der Wonne,
Winde dir getrost den Todeskranz!

Laß hinein der Blumen schönste pflücken,
Die so liebeich deine Pflege schuf:
Deines Leichenzuges Flor zu schmücken,
Sei ihr letzter, trauriger Beruf.

Schon undüstern dich die öden Hallen,
Tritt hinein in's neue Brautgemach!
Für des Brauttags Jubeltöne schallen
Dir die Klagen deiner Lieben nach.

Mahnend knarrt die Angel an der Pforte
Und der Kiegel klirret fürchterlich:
Offen war der Eingang zu dem Orte,
Doch der Rückweg sperrt auf ewig sich.

Deinem Glücke hast du abgeschworen,
Schöne, vielbeweinte Büsserin;
Für des Lebens schönstes Loos geboren
Riß des Grabes Zauber dich dahin.

Deine Reize blühten für die Todten,
Deine Blumen fallen weinend ab,
Alles, was das Schicksal dir geboten,
Kinst du ungenossen mit in's Grab.

Abschied nimm vom menschlichen Geschlechte,
Nimm von Allem, was die Schöpfung beut.
An die Welt verlorst du deine Rechte,
Such' Entschäd'gung bei der Ewigkeit.

In die Ewigkeit bist du getreten,
Als du in des Klosters Halle tratst,
Um dein Leichentuch hast du gebeten,
Als du um den Nonnenschleier batst.

Keine Freundschaft scherzt an deiner Stätte,
Keiner Liebe ist dein Herz geweiht,
Seufzer nur und flüsternde Gebete
Sind die Stimmen deiner Einsamkeit.

Keine Laute tönt in deiner Zelle,
Keine Freude spricht in deiner Brust,
Nur das traur'ge Läuten der Kapelle
Trifft dein Ohr und Tod heißt deine Lust.

Ach! umsonst im Leidensbuch der Zeiten
Such' ich, was von gleichem Schmerze spricht.
Selbst der Dichtung alte Furchtbarkeiten
Kennen deines Voojes Schauer nicht.

Heiter, wie der Schein der Frühlingslüfte,
War, Proserpina, dein schwarz Geschick:
Freudig kehrtest du vom Fürst der Grüfte
An der theuren Mutter Brust zurück.

Und nur schöner lachte dir die Sonne
Nach der lang ersehnten Wiederkehr —
Aber auf den Abschied einer Nonne
Folgt kein Tag des Wiedersehens mehr.

Sie, der keine Räuberhände harrten,
Die kein Hades trügerisch entrückt,
Ward auf ewig aus des Lebens Garten
Als die schönste Blume weggepflückt.

Nicht der Reue heißgeweinte Zähren,
Keines Retters liebevolle Hand,
Nicht der Sehnsucht schmachtendes Begehren
Löst die Fessel, die sie eisern band.

Alle Mächte lassen sich erbitten,
Nur nicht die, die ihr den Schleier gab
Und die Schärfe, die ihr Haar zerschnitten,
Schnitt auch ihres Daseins Faden ab.

Ach! und nur ein Schein hat sie getrieben,
Nur ein Irrwahn ist's, der ihr gebeut:
Ihr Entsagen wird nicht mitgeschrieben
In's Verdienstbuch der Unsterblichkeit.

Keinem Gotte gab sie ihr Versprechen:
Ein Vergehen gegen die Natur
Ist an ihrem Schöpfer ein Verbrechen,
Leben, Glück und Freiheit will er nur.

Der sie liebte, in den schönsten Tagen,
Ihres Wahnes Opfer, welkt' er hin;
Ihre Thränen werden nach ihm fragen,
Ihre Reue, seine Rächerinn.

Schon vom Angstruf fühl' ich mich durchschauert —
Reue war ihr einziges Vergeh'n,
Ihre Strafe — — lebend eingemauert
In Verzweiflung ringend untergeh'n.

Zornerglüht, auf dunkeltem Gefieder,
Steigt der Todesengel aus dem Grab,
Legt die Meldung vor den Richter nieder
Und der Weltenrichter — kehrt sich ab.

Bitten der Liebe.

S i e.

Sicher muß er doch einst kommen der Augenblick
Und die schwere Stunde der Thränen,
 Wo ich sterbend dich verlassen,
Oder beweinand verlieren muß.

Laß, mein theueres Herz, uns zu den Göttern flehn,
Daß die erstgestorbene Seele
 Ihren Heimgelass'nen könn' als
Schmiegendes Lüftchen umschweben nur.

Denn was wären für mich Wonnen der and'ren Welt
Ohne dich, mein einzig Geliebter?

Gönnt mir, Götter, daß ich könn' als
Schmiegendes Lüftchen umschweben ihn.

E r.

Nein, ich wünsche mir nicht, dich zu umschweben einst,
Ruft die Stunde mich als den Ersten.

Mögen mir, geliebtes Weib, sie
Tod nur gewähren, bis du mir folgst.

Denn ich müßte vielleicht, wenn nun dereinst mein Staub
Und mein Angedenken verwehte,

Dich von anderm Arm umschlungen
Zürnend umfächeln und deinen Kuß,

Oder, wenn du mich unsterblich im Herzen trügst
Und ich deine einsame Thräne,

Deiner Treue Seufzer unter
Meinen Cypressen umschweben müßt',

Ach! dann könnt' ich ja nicht sagen und zeigen dir,
Daß auch dort ich ewig dich liebte.

Wollt mitleidig mir, o Götter,
Tod nur gewähren, bis sie mir folgt.

Der Vatermörder.

Eine Metamorphose.

„Diese Thräne denn noch dem Fluche des herrlichen
Jünglings!

„Denn er war ihm verfallen, gemarkt vom Stempel des
Schicksals,

„Zemem Geiste der Nacht, dem Feinde der göttlichen
Schöpfung.

„Opfer will das Geschick, es verknüpft sie dem Lauf
der Gestirne,

„Opfer will es und viel, doch wälzt sein dunkeler
Rathschluß

„Einem Erles'nen die Last von Tausenden zu, daß er
werth sei,

„Als vollgilt'ger Tribut auf dem großen Altare zu
bluten.“

Also weinet ihm nach die Liebe, die Alles entschuldigt

Schön war der Abend und heiter, doch schwarz die
Seele des Jünglings
Und, wie die Sterne mild, vertraut' ihr die Seele des
Greises.
Langsam führte der Pfad sie hinauf dort, wo von des
Berges
Felsenfrone der Blick sich verlor auf dem purpernen
Meere.
Herrlicher Anblick! doch zu schwach dem Entschlusse der
Bosheit.
Mörderisch fasset die Hand den Leib, der die Kraft ihr
gegeben
Und in die Tiefen hinab stürzt schweigend die heilige
Leiche.
Zitternd streckt die Hand sich ihr nach, ihr nach sich
das Auge,
Doch das Geschehene reißt unabänderlich fliehend der
Strom fort.
Helios sah sie nicht mehr, ihn umfingen die Arme der
Tethys,
Aber die That entging nicht dem waltenden Auge
Kronions.

Flammend ergrimmt der Gott, Krampf zog ihm die
 dunkle Braue

Und sein Zorn vollstreckt' alsbald das schreckliche
 Urtheil.

Wie wenn des Lenzes Strahl die Panzer des Winters
 zersprenget

Und den beschneeten Krystall von den starrenden Wim-
 pern der Berge

Schmelzend löst: es vergrößert zum Bach sich die
 plätschernde Traufe

Und, was am Morgen die Berge, das nezt die
 Thäler am Abend;

So der unglückliche Jüngling: ein Sturz von blutigen
 Thränen

Quoll aus dem starrenden Auge, den Thränen folgte
 das Auge,

Schmilzend dem Auge das Haupt und dem Haupte die
 anderen Glieder.

Triefend rann von dem Felsen das Blut und im Wallen
 der Fluthen

Strömten die einzelnen Tropfen zusammen zu röthlicher
 Welle.

Glückliche Wandlung! du zürntest ja nicht, der Götter
und Menschen

Gütiger Vater: Dank dir, Erbarmen, der glücklichen
Wandlung.

Mitleid war nur dein Zorn, denn tief in die Gründe
des Meeres

Gabst du dem Armen zu flieh'n. Wo keine verrathende
Sonne

Peinigend scheint, wo kein Verfolger den rächenden
Arm hebt,

Dort, wo die Nattern selbst der marternden Eumeniden
Nimmer gezischt, da fand er ja Trost und sichere Ruhe!
Aber ach! es war anders bestimmt. Die blutige Welle
Sank nicht zur Tiefe hinab, sie quoll um die Leiche
des Vaters.

Schlürfend schlang die Fluth sie zurück und mit doppelter
Kraft warf

Schauernd die blutige Well' an den Felsen die Leiche
des Vaters.

Helios stieg und Helios sank, doch weinte Aurora
Stets die nämlichen Thränen, die nämlichen weinte der
Abend.

Rastlos wogte das Meer und rastlos brach sich die
Welle.

Zubelnd flogen die Schiffe vorbei und die Jugendge-
spielen

Grüßten mit Liedern den heimischen Strand nach den
Mühen der Reise.

Flehend strebte die Welle zu rufen: ihr fehlte die
Stimme;

Ringend strebte sie hin nach den Schiffen, doch unwi-
derstehlich,

Warf die wachsame Flut sie zurück mit dem quälenden
Leichnam.

Mählig löst sich verwesend das Fleisch von den weißen
Gebeinen,

Löset sich ab von dem Haupt, zersezt an den Zacken
der Felsen.

Sprudelnd durchdrang die Welle die Wunden, sie drang
in das Inn're,

Sprudelnd quoll sie hervor aus den leeren Höhlen der
Augen,

Sprudelnd durchdrang sie die Fächer des Schädels:
„hier wohnte die Sorge,

Die mir so rastlos gewacht". Sie floh aus der Höhle
 des Schädels,
 Drängte sich hin um das wallende Herz: „hier wohnte
 die Liebe,
 Die mich so zärtlich umschlang". Sie floh von dem
 liebenden Herzen,
 Bäumte sich widernd zurück in das Meer, doch schlen-
 derte drängend
 Sie an die Felsen der Strom und gellend erscholl das
 Gerippe.

Wenn von sinkendem Schiff ein Vertrauender sich in
 die Flut warf
 Und ihn der kämpfende Arm schon nahe dem schäumenden
 Strand trug,
 Dann reißt mächtig zurück ihn der Andrang kehrender
 Brandung.
 Wiederum ringet die Kraft und wieder bestiegt sie der
 Andrang;

Aber der Muth erschlaßt nicht, beginnt auch der Arm
zu ermatten

Und die dankende Thräne des Knieenden nezt das
Gestade.

Die dem Piloten so grausam das Ziel wehrst, gierige
Woge,

Und unaufhaltsam ihn ziehst in den Strudel grausiger
Tiefen,

Sei doch auch grausam Dem, der als Beute dir freudig
hinabfolgt.

Selber des Meers Bewohner und Schaaren der trau-
renden Nymphen

Tauchten hervor aus der Flut und flehten zum Throne
Kronions:

„Furchtbar zürnender Gott, sei versöhnt, o zürne nicht
ewig!

„Ende des Elenden Qual und deiner unglücklichen Kin-
der,

„Die in Poseidons Reich, in unserer friedlichen Wohnung

„Schreckt, was der Hades selbst, was der Acheron
nimmer gesehen.“

Doch zu Korallen ward das Herz und Gerippe ver-
härtet

Und ein Orkan stand auf und verweh'te das Flehen der
Jungfrau'n.

Der Schwanengesang.

Ein verlass'ner, traurender Dichter
Saß an seines Weibes Grab,
Da fiel eine Schwanenfeder
Vor seine Füße herab.

Und hoch in den Lüften sah er
Einen Schwan, der sich himmelwärts schwang;
Da ergriff er die Schwanenfeder
Und sang seinen letzten Gesang.

Eine Betrogene.

Du bist mir abhold, seit du mich belogen
 Und seit die Lebensfreude von mir floh,
 Weil du um deine Treue mich betrogen.

Wohl war ich einst beneidet, stolz und froh,
 Als du noch mein warst, rein mit Herz und Munde,
 Und deine Seele offen, dein Gefühl noch wahr;
 Verzeihe mir, doch seit der Unglücksstunde,
 Die deiner Liebes = Treue letzte war,
 Empfängt dich ewig nur ein traurig Herz,
 Empfängt dich ꝛc. ꝛc.

Ich liebe dich, doch schmerzlich und bekümmert,
 Nicht mehr für mich, für dich nur lieb' ich dich.

Das süße Recht hast du zurückgenommen,
 Zu fordern deine Zärtlichkeit für mich.
 Nur geben darf ich noch und Alles geben,
 Was ich vermag und hab' und bin, will ich für dich;
 Für dich zu opfern sei mein ganz Bestreben,
 Doch denk', Geliebter, nicht auf Dank und Lohn für
 mich —

Du findest ewig nur ein traurig Herz,
 Du findest ꝛ. ꝛ.

O! daß ich dir nichts zu vergeben hätte!
 Du warst mein Gott, ich betete dich an;
 Jetzt sinn' ich angstvoll nach, daß ich mich rette
 Vor dem Bewußtsein deß, was du gethan.
 Du warst mein Gott, ich muß es ewig klagen,
 Daß du mein Gott nicht rein und unentweih't mehr bist,
 Fast glaub' ich selbst des Frevels Schuld zu tragen
 Und dennoch weiß ich nur, daß du der Frevler bist —
 Ach! ewig sagt es mir mein traurig Herz,
 Ach! ewig ꝛ. ꝛ.

O! zürne nicht, daß ich mich nicht bezähmen,
 Daß ich den Kummer nicht verwinden kann.
 Nie kündige mein Mund, dich zu beschämen,
 Dir meines Grames bittre Ursach' an;
 Doch, was ich mich bestrebe, ist vergebens,
 Dir zu verbergen meine tiefe Traurigkeit,
 Beständig bis zum Ende meines Lebens
 Wird bleiben meine treue Liebe und ihr Leid,
 Du findest ewig nur ein traurig Herz,
 Du findest ic. ic.

Ich könnte froh sein ohne deine Liebe,
 Doch ohne deine Treue kann ich's nicht,
 Denn deine Liebe zu erneuen bliebe
 Die Hoffnung mir, nur deine Treue nicht:
 Einmal gebrochen stirbt sie, kehrt sie nimmer
 Und wie vergiftet welket ihr die Liebe nach.
 Ihr heiliges Vertrau'n ist hin auf immer,
 Wenn sie ein einzig Mal ihr Treugelübde brach,
 Drum find'st du ewig nur ein traurig Herz,
 Drum find'st du ic. ic.

Es möge nie mein Kummer dich erweichen,
Du mögest kalt ertragen meine Pein,
Nie mag der Schmerz der Reue dich erreichen
Und dein Vergeh'n nur mir ein Unglück sei,
Denn kämst auch du zurück zu mir in Thränen
Und du versprach'st mir ew'ge Treu' und hieltest sie —
Ich würde mich vor Schaam vernichtet wähen
Und vor dir knie'n vor Reu' und doch vergäß' ich's
nie —

Du fänd'st doch ewig nur ein traurig Herz,
Du fänd'st 2c. 2c.

Die Trauerweide.

Warum seh' ich deine Laube grünen,
Schatt'ger Baum, auf Todtenhügeln bloß?
Reizt dich nicht das würdigere Loos,
Liebenden zum Baldachin zu dienen?

Wird, wenn deine Blätter einst sich kräuseln
Und verdorren und zerstreut verweh'n,
Auch ein Freund auf deinem Grabe steh'n
Und so treu auch deine Gruft umsäuseln?

„Mein Geliebter ruht am stillen Ort
„Und die Welt erblickt ihn niemals wieder,
„Doch er lebt in meinem Herzen fort.

„Nieder neigt, zu ihm mein Zweig sich nieder,
„Hoffen nicht, verlieren durft' ich bloß,
„Lieben, doch nur weinend, sei mein Loos!“

Der Jäger und die Klausnerinn.

Der Jäger (allein.)

Soll ich aus dem Dunkel dieser Eichen
 Wieder auf die Bergeshöh'n entweichen,
 In das Reich der Luft zurück?
 Lieblich hat ihr Bild mich eingenommen,
 Doch sie läßt in meinem Geh'n und Kommen
 Keinen ruh'gen Augenblick.

Gram dem freien, unbezähmten Herzen
 Warf die Hand entzücktenreicher Schmerzen
 Mächt'ge Fesseln über mich.
 Freudig folgte der besiegte Wille
 Und des Herzens ungestüme Fülle
 Löst' in sanfte Liebe sich.

Liebe strahlet mir die Morgenröthe,
Liebe singt des Waldes Abendflöte,
Liebe glänzt der Sterne Ruh',
Liebe plätschert mir das Spiel der Bäche,
Liebe lacht des Gletschers Silberfläche,
Liebe nur die Welt mir zu.

Doch aus diesem ruhig = süßen Leben
Zieht mich stets ein unermüdlich Streben
Aufwärts nach den Bergen hin.
Und besteig' ich ihre fels'gen Kronen,
Wo die Adler und die Gemsen wohnen,
Zürn' ich meiner Zauberinn.

Denn, als wollt' es höhrend mit mir spielen,
Flieht kein Wild mehr meines Rohres Zielen,
Selbst die Gemse scheint gezähmt.
Pfeifend fliegt die Kugel in die Lüfte,
Spottend wiederhallet das Geflüfte,
Selbst mein Rüde scheint gelähmt.

Soll ich aus dem Dunkel dieser Eichen
 Wieder auf die Bergeshöh'n entweichen,
 In das Reich der Luft zurück?
 Soll die Lieb' in diesen stillen Gründen
 Mich für immer fesseln und entzünden,
 Ein gefahrenloses Glück?

Nein, ich lasse dich in deinem Thale,
 Schöne Klausnerinn. Zum letzten Male
 Grüßt dich meine Wiederkehr.
 Meiner Freiheit opfr' ich meine Liebe,
 Wenn ich länger hier im Thale bliebe,
 Säh' ich nie die Berge mehr.

Die Klausnerinn. (Hinzutretend.)

Welche Klagen hör' ich durch die stillen
 Büsche, welche Plane, welche Grillen
 Von der letzten Wiederkehr?
 Wohl! die Freiheit opfr' ich meiner Liebe,
 Wenn ich länger hier im Thale bliebe,
 Säh' ich nie den Flüchtling mehr.

So wie du mein stilles Herz entzündet,
Also lodre, die ich hier gegründet,
 Meine Hütt' in Flammen auf.
Jetzt bist du des läst'gen Zwangs entbunden,
Neu beginnen deiner Freiheit Stunden,
 Neu des Jägers wilder Lauf.

Aber ich geh' mit auf deine Höhen,
Wo die Wolken und Gewitter gehen,
 Wo der Sturm die Tannen bricht.
Gleichwie du will ich die Büchse tragen
Und mit dir werd' ich die Gamsen jagen,
 Doch dich lassen ewig nicht.

Der letzte Streit.

Es nahte die Stunde, die Ewigkeit schien
Schon trüb durch das Klaffen der Spalten.

Es rang die Seele, dem Leib zu entflieh'n,
Er rang, um zurück sie zu halten.

Schon zog sich die Sehn', es erlosch der Blick,
Da schlang noch die welkende Kraft sich zurück
Und drang durch die Hülle der Falten:

„Du gibst, die kein Ungemach von mir schied,
„Jetzt vor, deine Rechte zu fodern,

„Du siehst die Entscheidung, die Hoffnung entflieht,
„Der Scheiter beginnt zu lodern.

„Du strebest auf purpurnen Flügeln hinauf,

„Du wendest voraus, ich zurück den Lauf,
„Ich soll in dem Staube vermodern.

„„Todt warst du vom ersten Augenblick,
 „„Aus dem Stoff der Erde gegohren,
 „„Ich gab dir das Leben, ich nehm' es zurück;
 „„Ich ward für das Ew'ge erkoren,
 „„Ich strebe auf purpurnen Flügeln hinauf,
 „„Ich wende hinauf, du hinab den Lauf,
 „„Du bist für die Erde geboren.

„So spreche der Richter das Urtheil aus,
 „Er weis' uns des Aufenthalts Stelle,
 „Du sollst mit hinab in die finstere Klaus',
 „Oder ich mit hinauf in das Helle.
 Es hob sich ein Thron, erhöht von Gebein,
 Dort thronte der Richter bei phosphornem Schein
 Und es strömte die klagende Quelle:

„Sie hat mich als sichere Barke gewagt,
 „Da das Meer sie des Lebens beschiffte,
 „Mich durch die Gefahren der Erde gejagt,
 „Sie hat mich gejagt durch die Lüfte.

„Die Kraft ist verblüht, das Ziel rückt heran,
 „Jetzt stößt mich die Falsche zurück von der Bahn
 „Und verdammt mich zum Moder der Gräfte.

„„Du hörst, o Richter, das frevele Wort,
 „„Die Falschheit hörst du des Bösen;
 „„Er zieht mich vor diesen heiligen Ort,
 „„Um die alberne Frage zu lösen.
 „„Ich hab' ihn zum sicheren Hafen gelenkt,
 „„Ich hab' ihm die Ruhe, den Frieden geschenkt,
 „„Mein Lohn ist Verleumdung gewesen.

„Ohne Hülfe kam ich und nackt auf die Welt,
 „Mein Leben verdank' ich der Liebe.
 „Nackt wird auch das Thier auf die Erde gestellt,
 „Doch geführt von dem nährenden Triebe.
 „Ich weint' im Beginn dir, du hörtest mich nicht,
 „Ich weine dir jetzt die vergessene Pflicht,
 „Doch ich schöpfe den Trank mit dem Siebe.

„„„O Undankbarer, so denkst du nicht mehr
 „„„Meiner Führung auf jeglichen Wegen,
 „„„Meiner Weisheit nicht, meiner tröstenden Lehr',
 „„„Meiner Stützung auf schwindlichten Stegen?
 „„„Du schloßest am Abend das Auge zu,
 „„„Ich ließ mir bei Tage, bei Nacht nicht Ruh'
 „„„Und sah deinem Schicksal entgegen.

„Den Ermatteten hast du bei Tage geplagt
 „Und rühmst du dich jetzt noch verwegen,
 „Daß auch mich bei Nacht deine Träume gejagt?
 „Doch, bist du so sorgend verlegen,
 „Jetzt schließ' ich für länger das Auge zu,
 „Warum suchest du jetzt denn so eifrig die Ruh'?
 „Jetzt sieh meinem Schicksal entgegen.

„„„Dir dient' ich genug. Meine edelste Kraft
 „„„Es hat deine Gier sie gesogen:
 „„„Wo ich mich dem Schlamme des Lebens enträfft,
 „„„Hast du mich herniedergezogen;

„„Selbst als mich emporhob der Liebe Glück,
„„Selbst dann riß dein rohes Geschrei mich zurück:
„„Brod will ich, herniedergesflogen!

„Hab' ich nicht deine Klagen geschrie'n?
„Hast du mein Blut nicht verzehret?
„Hab' ich dir nicht meine Thränen gelieh'n?
„Hat nicht mein Mark dich genähret?
„Ich habe nicht Hölle, nicht Himmel geseh'n,
„Nicht gezaudert, Verbrechen und Mord zu begeh'n,
„Sobald dein Dienst es begehret.

„„O laß uns als Freunde geschieden sein!
„„Ich will dich, ich kann dich nicht hassen.
„„Meine Liebe nimm mit in das Grab hinein,
„„Dein Herz werd' ich weinend verlassen.
„„Führe sanft ihn, o Richter, zum Friedensort ein
„„Und lasse die Erde sein schlafend Gebein
„„Wie den Freund die Freundin umfassen.

„Dein Freund will ich sein, wie ich immer es war,
„Doch wolle nicht Tod mir verkünden
„Und lass' uns jetzt als ein liebendes Paar
„Uns fester und fester verbinden.
„Wir waren ein Blut und ein Wort und ein Sinn,
„So führ' uns, o Richter, vereint auch dahin,
„Wo der Freund und die Freundin sich finden.

„„D freue dich, daß du vergänglich bist,
„„Lass' ab von den thörichten Klagen!
„„Wenn an dir die Zange der Würmer frißt,
„„Dann werden mich andere nagen.
„„Was du in dem Leben verbrochen hast,
„„Ich habe die marternde, schreckliche Last
„„Vor den ewigen Richter zu tragen.

„Sprich du nur, o Richter, das Urtheil aus,
„Tod, weis' uns des Aufenthalts Stelle,
„Lasse sie mit hinab in die finstere Klaus',
„Oder mich mit hinauf in das Helle.

„Ich lasse die flehende Klage nicht,
„Ich begleite sie freudig vor jedes Gericht,
„Ich folg' ihr in Qualen und Hölle.

„„„Es war sein letztes Wort, was er sprach,
„„„Schon erblaffen die fiebrischen Schminken.
„„„Bei der Zuckung, die tödtend sein Auge brach,
„„„Ward ich frei und die Fesseln entsinken.
„„„Lebe wohl, o Welt, voll Schmerz und voll Schein,
„„„Die Seele zieht in ihre Heimath ein,
„„„Wo Freude und Wahrheit ihr winken.

„O wunderbar! Plötzlich belebet mich
„Die Wirkung der heilenden Säfte,
„Es wandte der Kampf der Krankheit sich,
„Es erholen sich neu meine Kräfte.
„Bis auf Wiederseh'n, Richter, verlass' ich dich
„Und neugestärket wende ich mich
„Jetzt wieder zum Lebensgeschäfte.

„Doch du, triumphirende Seele, jetzt flieh',
 „Wohin deine Hoffnungen streben;
 „Du schlugst die purpurnen Flügel zu früh,
 „Um in's Jenseits dich zu erheben.
 „Nicht du bestimmest des Abschieds Zeit,
 „Ich thue den Schritt in die Ewigkeit,
 „Mir folgst du zum Tod wie zum Leben.

D e r R i c h t e r :

Ihr Thoren fragt, ob ihr sterbt, ob ihr lebt!
 Ist die Kuppel des Himmels am wanken?
 Haben die Säulen der Welt gebebt?
 Sind die Kräfte des Lebens am franken?
 So lang die große Natur besteht,
 Frag' auch der Mensch nicht, ob er vergeht,
 Wenn in's Grab seine Trümmer versanken.

Doch wißt: ich hege und hebe nicht auf
 Der Theile vergängliches Leben;

Für das Ganze wirk' ich: in Stromes Lauf
Muß die Welle sich senken und heben.

Heut stell' ich euch hier ein und morgen dort,
Ihr ändert, euch lösend, Gestalt nur und Ort,
Krafttheile zum ewigen Leben.

Auf der Reise nach Batavia *)

an meinen Freund und Reisegefährten Ferdinand B.

Sieh nicht den Kirchhof, trauester Ferdinand,
 So traurig an, als ließest du einen Freund
 An ihm zurück. Bist du entschlossen,
 Weiter zu gehn, so vergiß den Kirchhof.

Ist's denn nicht gleich, wohin du dein Haupt gelegt,
 Wenn ewig sich dein Herz und dein Auge schloß?
 Was ihm der Tod bringt, küm'm're Keinen,
 Sei ihm das Leben die einz'ge Sorge.

*) Der jüngst erschienenen Beschreibung einer Reise nach Batavia entnommen.

Mag dein Gebein des stürmenden Ozeans
Raftlose Salzflut waschend im Sande dreh'n,
Es mag in Asiens grauser Wüste
Sengende Glut dein Gerippe dörren!

Ob hier dein Leib, ob dort er begraben wird,
Soll Das des Geistes lenkender Kompaß sein?
Was du hier strebest, was du bauest,
Ist es denn bloß, um ein Grab zu bauen?

Die Kraft ist frisch und jung ist das Leben noch,
Der schlaffen Ruh' alltägliches Lager dampft;
Du sollst das Buch des Lebens lesen,
Nicht sei der Titel des Forschens Ende.

Schwächlingen laß den Stuhl und das Kanapee,
Der Kräft'ge muß sich rühren und muthig sein.
Was Siskathederweisheit ist, das
Sabest du ja an den Professoren.

Des Lebens Schule ist nur das Leben selbst
Und aller Wahrheit Lehrerin die Natur:
Sie öffnet ihre große Aula,
Wenn sich die kleine gelehrte schließt.

Weit in der Welt unendliches Rebelmeer
Drang mancher Kühne, spärende Forscherblick
Und Millionen Sonneninseln
Liegen wie Lettern des Buches vor ihm;

Doch, den ein Glas hin über die Sonnen trägt,
Ihn trug sein Fuß noch kaum aus dem engen Kreis,
Wo er der Mutter Milch gesogen,
Wo er als Knabe den Kreisel peitschte.

Die Sonnen maß er, maß die Unendlichkeit,
Der Erde Sandkorn kennt er dem Namen nach
Und wählt genügsam sich dieselbe
Scholl', ihn zu tragen und zu bedecken.

Drum ohne Zagen, trautester Ferdinand
Und laß den Kirchhof bei der Gelehrsamkeit!
Auch auf der andern Hemisphäre
Setzt uns der Rachen des Charon über.

Die Musik.

(Batavia im Juni 183—.)

Gempfindung felt'ner Lust! Ich bin allein
Und fühle doch so freundlich mich erheitert,
Die Brust, beklommen von der Sehnsucht Pein,
Sie fühlt sich doch so sorgenlos erweitert;
Ich bin in keinen Edentraum verzückt
Und dennoch löst das Wirkliche die Bande,
Ich bin, wie von der Liebe Lust beglückt,
Und doch so fern von dem geliebten Lande.

Du hehre Muse, die dem Herzen sagt,
Was es dem Ohr nicht widersagen kann,
Noch einmal stimme jetzt dem Frohen an,
Was du so oft dem Traurenden geklagt.

Wie du im Sturm des Herzens Ruhe schreckst,
So stillst du es als Frühlingsphilomele,
Wie du der Wehmuth Ernst und Trauer weckst,
Spielst du auch hoffnungsfreundlich um die Seele.
Du steigst hinab in ihrer Tiefe Schacht,
Du trägst sie aufwärts zu des Himmels Pracht,
Du klagst ihr vor und ihre Thränen fließen,
Du lachst sie an und ihre Blumen sprießen,
Du führst sie durch des Lebens Höh'n und Tiefen,
Du öffnest neuer Freuden Traumgefilde
Und weckst die alten auf, die längst entschliefen.
Mit süßem Ton besänftigender Milde
Weckst aus den Gräbern der Vergangenheit
Du der Erinnerung freundliche Gebilde
Zum Leben schön'rer Wirklichkeit.
Zerriss'ner Freuden fernverstreute Glieder
Vereinen sich zu schön'ren Formen wieder,
Genährt in schön'rem Himmelsstrich,
Ich fühle meine Fesseln sinken,
Ich glaube and're Luft zu trinken
Und and're Sinne leiten mich.
Darf ich dem trunkenen Blicke trauen?

Wohin, durch welche zaub'rische Auen?
 Unter der Wipfel geistiges Weben,
 Ueber der Berge lustige Höhen,
 In der Burgen phantastische Trauer,
 Durch der Wälder heilige Schauer,
 Ueber des Rheins heimathliche Schöne
 Führt mich der mächtige Schwung der Töne.
 Er führt mich hoch auf der Berge Zinnen,
 Er führt mich tief, wo die Quellen rinnen,
 Er reißt mich über die Felsen, die nackten,
 Umtoßt von brausenden Katarakten.
 Sieh' dort der Klüfte gewaltige Basen,
 Gefüllt von des Sturzbachs schäumendem Rasen,
 Die Zacken verwitterter Brückenbogen,
 In drohenden Schweifungen drüber gezogen,
 Die Trümmer der wüsten Felsenpalläste,
 Zerstörender Formungen ragende Reste,
 Und durch die majestätischen Hallen
 Das langhindröhnende Wiederschallen —
 Horch! dort aus des Thales grünem Gedränge
 Die Stimme belebender Hirtengesänge
 Und fern herüber die lieblichen Töne

Der klangvollen, jubelnden Epilene:
 O senke den Flug und hemme das Eilen,
 Hier laß uns im Glücke der Thäler verweilen!
 Umsonst! Dich hält kein Verlangen ein
 Und dein Glück ist flüchtig, wie deine Pein.
 Schon seh' ich wieder vor dunkelen Tagen
 Die schwarzen Wolken vorüberjagen,
 Schon hör' ich des Donners Nahen verkünden,
 Schon seh' ich des Blitzes Zucken und Zünden,
 Und hinter der Elemente Sieg
 Zieht drohend heran der Menschen Krieg.
 Was reißeſt, ſtürmiſche Sängerin,
 Was reißeſt du jetzt den friedlichen Sinn
 Unter des Schlachtfelds keuchende Roſſe?
 Umbraußt von dem Tod der Donnergeſchoſſe,
 Siehe, da liegt er, der ſterbende Freund,
 Von dem Freunde zertreten, der ihn beweint.
 Wohin, Graufame,
 In die brennende Wüſte?
 Verſchmachtend liegt der Wanderer da —
 Noch einmal nach der geliebten Heimath
 Streckt er die kraftloſe Hand

Und des Löwen nahend Gebrüll
 Uebertönt seinen Todesseufzer.
 Gilt nur zum Unglück dein fliehender Fuß?
 Siehest du dort den Todten nicht,
 Den der Brandung brausende Wuth
 An die nackte Klippe warf?
 Wie ist sein Name? Wo ist der Himmel,
 Der seinen Lieben scheint?
 Ich sah seinen Kiel durch die Bogen brausen,
 Ich hörte den Sturm durch die Stengen sausen,
 Ich sah das Fahrzeug schwanken und dräuen,
 Ich hörte das letzte Rufen und Schreien,
 Ich hörte das krachende Brack zerischen
 Und höre nichts mehr, als — Möven und Wellen.

O laß, schmerzbringende Schöne,
 O laß sie verflingen
 Die ergreifenden Töne,
 Das schaurige Singen
 Und senke des Liedes rauschenden Schwung

Zum süßen Tone der Abenddämmerung
Und singe des Minstrels wehmüthige Sage,
Denn die Stimme des Herzens bleibt doch die
Klage.

Doch was soll das Klagen?
Darf schmerzlich Behagen,
Darf Wehmuth und Zagen
Dem Manne sich nah'n?
In glorreichem Lichte
Wallt aus der Geschichte
Die Reihe, die dichte
Der Männer heran.

Durch Thaten verschönet,
Von Hymnen umtönet,
Mit Lorbeer gekrönet
Ruffst du sie hervor,

Die Helden, verschönnend,
 Die Weisen, versöhnend,
 Die Sänger, bekronend
 Den mächtigen Chor.

Wer sie von Welt zu Welt könnt' begleiten
 Auf dem Flug durch die sternwollen Weiten!
 Rauschend fahren sie über die Zeit
 Hoch in dem Schiff der Unsterblichkeit,
 Blahend seh'n wir die Segel prangen
 Und ihres Ruhmes Wimpel hangen
 Zu uns Lebenden tief herab.

Mit bewundernd-verlangendem Blicke
 Schauen wir nach dem erhabenen Glücke
 Ueber dem Leben, über dem Grab.

Ach! immer selt'ner führet die Bahn
 In den Garten der Sterne hinan,
 Wachsend füllt sich der Kämpfer Kreis
 Und immer höher hanget der Preis.

Doch d'rum mit verdoppeltem Streben
 Kämpfe hinan zum unsterblichen Leben,
 Reie dich los von dem niederen Lande,

Wirf sie hinweg die beengenden Bande,
Mit dem Stolz, der die Größe schafft,
Wappne dich mit der Tugend Kraft
Und mit überwält'gendem Risse
Spreng' die Felsen der Hindernisse --

Sängerinn, schweig', es ist zu viel,
Schweig', ich zertrümm're dein Saitenspiel!

II.

Einer Todten.

Nichts soll mir, dich zu preisen, wehren,
Du edler Geist, du edles Herz!
Kann dich mein schwaches Wort nicht ehren,
So ehr' dich wenigstens mein Schmerz.

I.

Deine Kinder spielen an deinem Grab
Und pflücken Blumen.

Sie freuen sich des Fundes und jubeln:

Die Blumen bringen wir unsrer Mutter.

O ihr schuldlosen Kleinen,

Wie beneidet euch mein verbiss'ner Schmerz!

Als ihr sie auf der Bahre sah't

Und ungerührt sie anlachtet

Und neugierig an ihrem Leichentuch zupftet,

Da zürnte ich euch heimlich,

So viel ich noch zürnen konnte,
Daß ihr nicht verginget in Schmerz
Und nicht hinstarrtet in Wahnsinn.
Glücklich, ihr Kleinen, die ihr nicht fühltet,
Was euch geschah!
Wie hätten eure zarten Herzen
So viel Weh ertragen!
Ich fühl' es hundertfach für euch mit;
Mein Herz hielt das Schicksal für stark genug,
Drum goß es voll das eiserne Gefäß
Bis an den Rand voll Höllepein.
Dich besitzen, Luise, und dich verlieren —
Auch Das war möglich!
Und Das zu tragen ist möglich!
Nichts mehr zu haben
In dieser trüben, verödeten Welt,
Nichts mehr von deinem Engelherzen,
Nichts mehr von deiner Flammentliebe,
Nichts mehr von Dem, was Luise hieß!
Nichts? Soll ich nichts mehr von dir finden?
An keinem Ort? Zu keiner Zeit?
Soll ich harren auf deinem Todtenhügel,

Bis der Abend sich auf die Gräber senkt?
 Soll ich harren durch die Schauer der Mitternacht?
 Soll ich harren dein, bis der Morgen taget?
 Soll ich harren, bis der Mond, das Jahr,
 Und harren, bis das Leben endet?
 Kann deine Liebe gestorben sein?
 Wenn die Liebe reicht über das Grab hinaus,
 Kann sie nicht zurückreichen zu Dem,
 Der sehnsüchtigmachtend ihr entgegendrängt?
 Luise! Kennst du den Ruf nicht mehr?

Ach, du kennst mich nicht mehr, stumme Schläferinn.
 Wo in lautem Schmerz dich meine Liebe ruft,
 Liegst du kalt und still in tiefer Erde,
 Todtenlächelnd mit geschloss'nem Aug' und ernst
 Niederschauend auf die gefalt'nen Hände.
 Schlafe wohl, ich wach' an deinem Bette!

2.

Mein Herzblut mögt' ich schreiben
 Auf deinen Leichenstein:

Ein kleines Liebezeichen
Sollt' dir die Grabſchrift ſein.

Könnst' ich die Luft durchheilen,
Die Stürme überſchrei'n,
Es würde der Orkan dir
Ein ſchwacher Nachruf ſein.

Und lieb' der Gott der Himmel
Den Bliß als Feder mir,
Die Himmel und die Welten
Schrieb' ich voll Hymnen dir;

Der Liebe gold'ne Sprache
Flammt' in dem Weltenhaus
Und löſcht' in Glorie brennend
Das Gift der Boſheit aus.

Verachtung träf' als Donner
Das nied're Geif'rerheer
Und stürmend ging' die Wolke
Stolz über ihm daher.

Könnst' ich die Berge tragen
Von aller Zonen End',
Ich thürmte sie der Liebe,
Sie dir zum Monument.

Dann ging', das Werk zu enden,
Zu deinem Grab mein Lauf,
Dort thürmt' ich dir ein Opfer —
Von Heuchlerlarven auf.

Ich risse sie von Allen
Herab, die dich geschmäht,
Hoch ständ' ihr Schandendenkmal,
Wo die Cypresse steht.

Doch nein, hinweg mit ihnen
Von diesem heil'gen Ort!
Die Rache schleppt sie her, doch
Die Liebe haucht sie fort.

Ein Engel, blickt verjöhnend
Dein himmlisch Bild darein,
Wo du sprichst, spricht die Größe
Der Liebe nur allein.

„Was ändert an der Schönheit
Der Welt ein Menschenwort?
Die du liebst, bin ich hier und
Die du liebst, bin ich dort.“

Das streng den Schmerz bezähmet,
Das eiserne Gebot,
O könntest du es brechen
Und rechten mit dem Tod!

Du schwängest dich hernieder,
 Du kämst zurück zu mir,
 Die Himmel lassend nähmst du
 Dein früh'res Glück dafür.

Und mögtest du nicht wieder
 In dieser glücklich sein —
 Eh'r ging' ich mit hinüber
 In deine Welt hinein!

3.

Vier Jahre sind's, daß du hinabgestiegen!
 Schon wächst die Weide hoch auf deinem Grabe
 Und ihrer Zweige lange Flechten wiegen
 Sich auf dem Beet, das ich gepflanzt habe.

Vier Jahre sind's, daß du hinabgestiegen!
 Wohl Staub ist schon, was ich versenkt hier habe,
 Denk' ich auch gerne mir, du müßtest liegen
 Noch schön und unverändert selbst im Grabe;

Denk' ich auch gern, die Erde müsse gleichen
Dem Herzen, das dich ewig treu wird hegen,
Das dich bewahrt, bis seine Pulse weichen,
Bis es sich selber wird zur Ruhe legen.

Wer weiß, ob drüben wir uns wiedersehen!
Soll Das mir wehren, deiner zu gedenken?
Weil's ungewiß, ob dort es kann geschehen,
Drum will ich hier dir stete Liebe schenken.

Wohl wär's ein süßer Trost mir, wenn ich wüßte,
Daß dir nicht unbekannt mein Denken bliebe,
Daß du bereit ständ'st auf der andern Küste,
Wohin man schiff't in's Land der ew'gen Liebe;

Daß du, wenn einst ich meine Stunden zähle,
Als Todesengel an mein Lager kämest,
Den treuen Freund empfangst und seine Seele
Geleitend mit in deine Wohnung nähmest.

Wer mag die schwarze Scheidewand durchschauen!
Des Menschen Wunsch ist auch sein Glaub' und
Träumen,
Und wer will Weltgesetz' auf Wünsche bauen!
Wir fallen ab, wie Blüthen von den Bäumen:

Die Blüthe kehrt zurück im neuen Lenze,
Doch ist's dieselbe, die vom Baum gewehet?
In ew'gem Kreislauf und in weiter Grenze
Erneu't das All von dem sich, was vergehet.

Die Blume, deren Duft dich hier erfreuet,
Blüht, wenn sie starb, vielleicht im Kongothale.
Der Geist, der schied, erwacht vielleicht erneuet,
Unkennbar, unter fremder Sonnen Strale.

Als du gestorben, währte ich im Stillen,
Es müsse die Natur nun mit dir sterben,
Es müsse sich die Welt in Trauer hüllen,
Sich Alles bleich wie deine Wange färben.

Doch Alles blieb, wie in den heiter'n Tagen,
 Der Sterne Schwarm flog munter fort im Kreise,
 Nach deinem Tode sah ich keinen fragen,
 Um meinen Schmerz wick keiner aus dem Gleise.

Kein Blättchen sank mittraurend von den Zweigen
 Und keine Blume sah ich drum verblühen.
 So träumt der Schmerz sich selbst. Laß ihn mit
 Schweigen!

Doch sind nicht so auch Wünsche Phantasieen?

Dem Weltengang unmerkbar reißt der Faden,
 Woran ein winzig Menschenglück gehangen.
 Der Löwe steht nicht um auf seinen Pfaden,
 Wenn über einen Wurm sein Lauf gegangen.

So sei's, daß dich das Meer des Alls verschlungen,
 Daß aufgelöst du rannst in seine Fluthen,
 Daß deines Daseins schönes Lied verflungen,
 Daß ausgeglüheth deines Herzens Gluthen!

Wenn's ist, so kann es dort mein Herz nicht drücken,
Und hier weiß ich's zu tragen und zu fassen;
Ist's anders, wie wird's dann mich einst beglücken!
Sei's, wie es woll', hier werd' ich nie dich lassen.

Ich habe Wack' an deinem Grab gehalten,
Dein schönstes Theil ich hab' es aufgefangen,
Ein Theil von mir muß es sich neu gestalten
Und mit mir leben, bis auch ich vergangen.

Mein Reichthum, rüstest du mich aus zum Leben,
Du wirst mit mir in einem Hause wohnen,
Wo ich auch weile, wirst du um mich schweben,
Erinnerung wird dem Verluste lohnen.

Ich höre ewig deine Stimm' erklingen,
Ich fühle deines Sanges Zauber walten,
Der siegend riß auf der Begeist'ung Schwingen
Die Seel' empor mit himmlischen Gewalten.

Ich sehe ewig deine Augen stralen,
Fühl' ihre dunkle Glut die Brust durchziehen,
Ihr Blick ist Wonn' und Zauber, denn sie malen
Dein Herz und deinen Geist mit ihrem Glühen.

Sie bargen Blitze, die dem Geist entsprühnten,
Der stolz auf jener hohen Stirne thronte,
Dann waren Blumen sie, die heiter blühten
In Liebe, die dein edles Herz bewohnte.

Luiſe! Ja, ein Weib biſt du geweſen,
Doch ſchäm' ich mich als Mann nicht, zu bekennen,
Daß einſt ein Weib mein Stolz, mein Gott geweſen,
Und daß ich nie ſie minder würde nennen.

Laß deines Geiſtes Flügel mich umwehen!
Sie ſchwangen kühn ſich über das Getreibe
Der Alltagswelt auf freie Alpenhöhen,
Zu hoch und unerreichbar ſonſt dem Weibe.

Und nichts verlor das Weib auf deinem Fluge,
 Du bleibst ein Kind trotz deinem kühnen Geiste
 Und, kindlich fesselnd mit geheimem Zuge,
 Erfreutest du, was staunend dich umkreis'te.

Und trotz dem Kinde warst du eine Weise.
 Dein Sterben gibt dir Recht zu diesem Ruhme.
 So muthig schickten sich zur letzten Reise
 Die Weisen kaum im großen Alterthume.

„Des Menschen Leben gleicht dem Uhrgetriebe,
 Es läuft und schlägt und läuft und stehet stille —
 Mein Lauf ist aus — gedenke mein mit Liebe“ —
 Sie spricht's, still steht die Uhr, kalt ist die Hülle.

Laß deines Herzens Saiten mich umrauschen!
 Ein edleres hat nie ein Weib bejessen.
 Durft' ich den Stimmen deines Herzens lauschen,
 Dann konnt' ich selber deinen Geist vergessen.

Stets offen, wahr, ganz Edelmuth und Größe,
Nie hassend, freundlich stets wie deine Miene,
So war's; nur Liebe füllt' es, Liebesgröße,
Es war die Liebe einer Heroine.

Wie hättest du geglänzt auf einem Throne!
Statt meiner ließ' ein Volk dein Lob erschallen.
Doch bist auch so du Königin, die Krone
Setz' ich dir auf und die nimmst du vor allen.

Ich werde als mein Ideal dich lieben,
Stets nenn' ich dein, was schön und groß ich nenne:
Nimm diese Krone hin, du bist geblieben
Die Königin der Weiber, die ich kenne.

Giner Todten.

Ich hätte manch Gedicht auf dich gemacht,
Wär's nicht für Andere gewesen.
Was ich für dich empfunden und gedacht,
Ich kann es in mir selber lesen.

D e r P o l e .

Schön muß es sein, ein Vaterland zu haben,
An seinem Glück sich, seinem Ruhm zu laben,
Sich seinem Ruhm und seinem Glück zu weih'n
Und seiner Freiheit Schirm und Hort zu sein!

Mein Vaterland lebt nur in der Geschichte
Und seine Freiheit nur in dem Gedichte,
Ein Pole werd' ich nur zum Spott genannt,
Denn nur der Freie hat ein Vaterland.

Nimmt, herbe Zähren, in des Bartes Haare!
Ein todtes Vaterland auf blur'ger Bahre
Liegt Polen da, der weiße Adler schwebt
Um's Grab, das tief der Moskowiter gräbt.

Verwais't durch fremde Steppen muß ich klagen,
Den Heimathschmerz durch alle Zonen tragen,
Des Siegers Banne und dem Mitleid preis
Durchirr' ich ruhelos der Erde Kreis.

Trost suchend floh ich in die freien Lande
Am Missisippi und Ohiostrande,
Doch Trost nicht bracht' es: Trauer, Grimm und Schaam
War mein Gefühl, wenn ich zu Freien kam.

Dann suchst' ich Trost, wo keine Freiheit wohnte,
Wo Druck und Haß der Tren' und Tugend lohnte,
Doch doppelt herb ward Trauer, Grimm und Schaam,
Wenn Polen gleich kein Land an Unglück kam.

Dann wollt' ich kehren zu der Väter Herde,
Mich fesseln lassen auf der heim'schen Erde,
Freiwillig steigen in des Kerkers Gruft,
Zu athmen nur die vaterländ'sche Luft;

Doch ach! selbst diesen Trost durst' ich nicht hoffen,
Für mich ist selbst kein heim'scher Kerker offen,
Für Freiheit selbst ist Polens Luft nicht feil:
Sibirien nur — o Gott! nur das mein Heil!

O Polen! könnt' ich meine müden Glieder
Nur legen einst in dir zur Ruhe nieder!
Dem Todten selbst winkt keine Wiederkehr,
Kein Grab hat Polen zu vergeben mehr.

Grausamer Schmerz, der meinen Muth verklaget,
Niemüder Wurm, der mir am Herzen naget,
Niesatter Geier, der mein Leben schlingt —
Mein Polen hin! Kein Gott, der's wiederbringt!

Mein Vaterland lebt nur in der Geschichte
Und seine Freiheit nur in dem Gedichte,
Ein Pole werd' ich noch zum Spott genannt,
Ach! nur der Freie hat ein Vaterland.

N a p o l e o n .*Fragment.*

Der Tod versöhnt! Du starbst, Napoleon,
Beim ersten Schritt auf den Bellerophon,
Ein britt'sches Kriegsschiff war dein Charousnachen;
Bis an den Strand verfolgte dich der Haß,
Den Weltdespoten, doch nicht weiter laß'
Er seine Glut von blindem Eifer fachen.

Du bist des Grimm's, doch auch der Großmuth werth,
Bist groß genug, daß sich die Welt geehrt
Durch sie muß fühlen gegen den Besiegten!
Was in Europa dir nur fluchen kann,
Trägt dir auf Helena Versöhnung an,
Wo Völker nicht und Freiheit dich bekriegten.

Der Tod versöhnt! Du starbst den größten Tod,
Den je das Schicksal einem Mann gebot;
Du hast die Probe göttergleich bestanden,
Du hast gezeigt, was Kraft und Wille kann,
Daß Eins, das Größte, übrig bleibt, der Mann,
Wenn Glück und Macht und Held und Kaiser schwanden.

Barlas*) Napoleon, du Blitz der Schlacht,
Denk' ich, wie furchtbar du dein Volk gemacht,
Ruf' ich zurück, was ich von dir gelesen,
Dann fühl' ich, wie, von deiner Größ' und Macht
Geweckt, ein neid'scher Wunsch in mir erwacht,
Der Wunsch, daß du ein Teutscher wärst gewesen.

*) Barlas heißt: Blitz.

Der gefangene Sänger.

Euch neid' ich, die ihr mein Verließ unschwebt,
Die ihr euch schaukelt auf des Waldes Bäumen;
Ihr Sänger, die ihr frei in Lüften lebt,
Leih' einem Sänger euren Flug aus Kerkerraumen!

Entsendetet ihr eine Feder nur
Mir aus dem Fittig, wie wollt' ich euch danken!
Daß meiner Schmach ich lasse keine Spur,
Nahm man mir selbst den todten Dolmetsch der Gedanken.

Euch neid' ich in der Haft, wie, wenn ihr springt
In Freiheit jubelnd auf belaubtem Zweige:
Euch bannt des Kastigs Gitter, daß ihr singt,
Doch mich begräbt des Kerkers Nacht, auf daß ich —
schweige.

M u s e n d i e n s t.

Du nimmst dich täglich aus im Klagen,
Ein Mann klagt nie!
Mußt an der Menge du verzagen,
So geiß'le sie!

Willst du die Poesie vertreten,
Du Musenkind,
So zeige erst, daß die Poeten
Auch Männer sind.

Ich seh' dich den Verfall begreifen
Der Poesie.
Wahr sei's, doch mag die Muse weinen,
Ihr Priester nie!

Er mag der Gläub'gen sich bemeistern
Durch sein Genie,
Doch kann er sie nicht mehr begeistern,
So opfr' er sie!

Resignation.

Laß das Träumen von den Tagen,
Wo du wärst ein Ritter worden!
Wer will heut dazu geschlagen
Werden, kann's nicht ohne Orden;

Orden, zwar mit thier'schen Zieren,
Die nur feur'ge Kraft bedeuten,
Doch von diesen wilden Thieren
Schenkt man nur den zahmen Leuten.

Sie turnieren nicht auf Pferden,
Sind nicht kühn und nicht vermessen:
Wer will heut ein Ritter werden,
Muß die früheren vergessen.

Willst du's nicht? Wohl! Auf die Dauer
Kirt dich die Erfahrung besser.
Nun, so laß denn deinen Hauer
Wandeln in ein — Federmesser.

Schneide Federn, aber leider
Darf es keine Lanzen geben,
Denn sie würden ihren Schneider
Selber aus dem Sattel heben.

Was ist übrig noch zu wählen?
Grimmig zuckt's in deinen Zügen.
Willst du fort im Kampf dich quälen,
Oder lernen, dich zu fügen?

Kannst du dienen? Dienen, dienen
Mußt du, willst du's fürder treiben:
In den Zeiten der Maschinen
Können Wen'ge Freie bleiben.

Deine Plane und Ideen
Tödtet unter Wort und Zahlen!
Thatenfern wird zum Vergehen,
Wo genügen Wort und Schalen.

Bitter ist's, den Keim zu Thaten,
Nur in Worte wandeln können,
Doch du mußt! Für deine Saaten
Wird man dir kein Feld mehr gönnen.

Ein Gesunder unter Kranken
Mußt Du deine Kraft verzehren
In dem tödtenden Gedanken,
Daß du sie nicht kannst bewähren.

„Freundchen, laß das Trösten, Rathen!
„Ich bleib' ich. Verzichten immer
„Mag ich auf die freien Thaten,
„Auf die Freiheit thur' ich's nimmer.

„Reißen mag der Strom die Andern
„Ueber Sand und flache Felder,
„Aber ich werd' einsam wandern
„Durch die Berge und die Wälder.

„Kann ich nicht den Sieg gewinnen
„Ueber des Jahrhunderts Bande,
„Nun, so werd' ich ihm entinnen:
„Diese Flucht bringt keine Schande!

Vernunft und Poesie.

In diesem todten
Vergänglichem Leben
Ist etwas werth,
Daß es besungen werde?
Streifst du die nichtigen Blätter vom Baum,
Was bleibt nach so leichtem Staub
Von dem ragenden, stolzen Waldbeherrscher,
Als der nackte, reizlose Stamm?
Kann die Täuschung nur und die Dichtung
Mit phantastischem Laub
Uns're Freuden zu grünenden,
Lebendigen Pflanzen schaffen?
O doppelt unglücklich dann,
Dem keine Aganippe
Das verderblich'helle
Schmerzsuchende Auge badet!

So bliebe des Strebens nichts
 Und des Besingens werth,
 Als der Quell des Gesanges selbst.

Doch ach!

Was schreckt auch den
 Vermeintlich Sich'ren
 Aus der geträumten Seeligkeit?
 Ist es nicht Täuschung auch,
 Was an die Flut
 Des heilenden Quells
 Die unbefriedigte Seele führt?
 Wo strömt und woher die Quelle?
 Strömt sie vernehmbar
 Und wirklich und gewiß,
 Wie die Welle des Waldstroms
 Aus eig'ner Kraft zwangloser Natur,
 Unsterblich, unversiegbar und klar
 Aus fichtenumkränzten
 Schluchten stürzt?
 Und beut sie, wie der Bach,

Der die munt're Forelle nährt,
Dem durstenden Erdensohn
Durststillenden Labetrant?

Weh' der Ueberzeugung,
Der entseelenden Feindinn!
Sie zerreißt das leichte,
Rosenfarb'ne Gewölk,
Das mit süßer Empfindung
Und wonnigem Taumel
Und heiligen Schauern
Die kindlich sorglose Seel' umpfing.

O kindliche Seele,
Unschuldiger Natursinn,
Verschwund'nes Geschenk einer fernen Zeit!
Nur du kennst das Glück,
Vom Wissen, vom Denken
Vergebens gesucht.
Du kindliche Seele, von Engeln bewacht,

Nur dich sucht das Glück,
Denn du suchst es noch nicht.
Von Träumen gewoben
Umspinnt dich der rosige Flor,
Nur dir bringt die Dichtung
Den Himmel in's Herz
Und, ohne den Roßquell,
Bist du nur ihr Liebling.
Dich beneidet das reife,
Verlassene Herz
Und das Wissen, das Denken
Dich erschafft es nicht mehr.
Ihm zerriß das unsichtbare Band,
Von der Hand der Natur
An den Himmel geknüpft.
Ein neues sucht es sich künstlich zu schaffen,
Doch kann auch zur Natur
Die Kunst zurück sich künsteln?
Ihm treibet der Kunst
Und stets der Kunst
Mühevoller Empfindung
Den versiegenden Quell,

Daß er vernehmbar, wirkend daherfließt.
Seht ihn, wie er, kein freier
Bewußtloser Sohn der Natur,
Der Regeln gemessene Spur,
Nachtwachen und Müß'
Und ängstliche Wahl
Und gelehrte Berechnung,
Unächt's Gefühl und den Schaum
Unsteter, kalt verbrauchender,
Durchdachter Begeist'ring
In der getrübten Flut dahinführt.
Ich höre, Dichter, in deinem Gedicht
Nicht singen deine Lust,
Nicht seufzen deinen Schmerz;
Sagen hör' ich dich nur zu mir,
Daß du mir vorsingst deine Lust
Und mir vorseufzest deinen Schmerz.

Einjam im Dunkel
Des Waldes singt,
Sich selbst genug,

Ihr Sehnen, ihre Liebe
 Die Nachtigall.
 Sie sucht nicht den Hörer
 Ihrer Melodi'en
 Im tobenden Schwarm der Märkte auf
 Und theilt nur dem einsamen Wand'rer
 Das Geheimniß ihrer Empfindung mit.
 Und lauschte nie ein Wand'rer ihren Tönen,
 Es klänge doch ihr Trost, ihre Lust,
 Der Gesang durch das Dunkel des Waldes fort.
 O wärst du, Nachtigall, ein Poet!
 Warum kann der Poet nicht Nachtigall sein?

Ach! keine freie
 Blume der Natur,
 Muß selbst die Dichtung
 Die Tochter werden
 Der mühsam treibenden Kunst?
 Und der Täuschungen Mutter
 Muß selbst nur Tochter der Täuschung sein?
 Der Unvollkommenheit

Tröstende Gehilfinn
Mußt' auch sie unvollkommen sein?
Wechselnd verblüht
Und saamenlos die Phantasie;
Eine trügende Sonne
Streut sie die Farben des Regenbogens
Und ein todtes Prisma, ein Gedicht,
Bewahrt den nichtigen Schatz.

Wo bleibt noch die letzte
Zuflucht der verarmten Seele?
So karg ward die reine
Unverfälschbare Freude dem schwachen
Hilflosen Sterblichen zugemessen,
Daß er mit erzwungener Täuschung
Den öden Pfad sich bepflanzt
Und, der Täuschung sich bewußt,
Ihr dennoch sich hingibt.

Ist etwas werth,
Daß es besungen werde?

Die Windfahne.

Auf des Bergs verwittertem Thurme
Die eiserne Fahne steht,
Rings zeigend dem ganzen Thale,
Wie die Richtung des Windes geht.
Ein Ritter aus alten Zeiten
Hat sie hoch auf die Spitze gesetzt;
Seine Burgen sind längst versunken,
Doch die Fahne blieb unverletzt.

Sie sah mit dem spitzen Gesichte
Manche Wolke schon über sich zieh'n
Und unter sich gleich den Wolken
Manch Leben vorüberflieh'n.

Was das Herz erfreut und betrübet,
 Haß, Liebe und Schönheit und Mord —
 Das Alles rissen die Zeiten
 Unter ihr und dem Thurme mit fort.

Doch, so viel sie erlebt und gesehen,
 So viel verkündet ihr Mund
 Und thut's durch die Schauer des Waldes
 Dem betroffenen Wand'rer kund.
 Wie der wechselnde Wind sie belebet,
 Ertönt ihr fliegender Laut,
 Daß den Dichter es hebt und ergreifet,
 Daß den Bösen es ängstigt und graut.

Wie ein Nachhall verklungener Mähren,
 Erweckt sie phantastische Lust;
 Eine Sprache verlorn'er Gefühle,
 Erschließt sie die Tiefen der Brust;

Ein Schreckruf dem scheuen Gewissen
Trifft den Frevler ihr heiß'res Geschrei,
Wie da freischt durch die Brücher und Sümpfe
Der nächtliche Reiher vorbei.

Es ruft die eiserne Fahne
Mit wunderbarer Musik
Der Erinnerung Zauber und Schmerzen,
Die Stimmen des Lebens zurück.
Sie lauscht dem Chöre der Zeit, die
Vieltonig vorüberfliehet
Und aus ihrem Viederbuche
Singt sie Jedem sein eigenstes Lied.

Jüngst harrten unter dem Thurme
Zwei Mörder, im Dickicht versteckt;
Schon war nach dem sorglosen Wand'rer
Die laurende Waffe gestreckt —

Da tönte die eiserne Fahne
Wie Rachegeschrei durch die Nacht
Und bebend flohen die Mörder
Vor des mahnenden Tones Macht.

Doch dem schuldlosen Wanderer tönte
Ihr Laut wie Heimathgesang.
Nach dem Schweizerland weckte die Sehnsucht
Belebend der heimische Klang;
Es drängt ihn nach seinen Lieben,
Er breitet die Arme aus
Und gerettet sieht er sie wieder
Sein Weib und sein Kind und sein Haus.

Auch ich saß jüngst bei dem Thurme
Im Spätroth am Waldessaum
Und träumte, von Neuem beseeligt,
Alter Lieb' unvergesslichen Traum.

Da tönte die eiserne Fahne.
Wie ein Mund, der für ewig schied —
Auf einem bekannten Weinhaus
Singt die Fahne dasselbe Lied.

Einft wird in nächtlichem Sturme
Die Fahne schreiend sich drehn
Und mit dem verwitterten Thurme
Wird dann auch die Fahne vergehn.
Wer dann ihre Musik belauschte
Und verständ' ihr fliegend Geschrei!
Ich glaube, dem Hörenden rauschte
Ein Schwarm von Geistern vorbei.

Regulus.

Wer mag auf eure Thaten bauen,
Wenn er's nicht kann auf euer Wort!
Dieß Spiel mit Wahrheit und Vertrauen
Scheucht Lieb' und Glauben von euch fort.

Ihr, die ihr um des Groschens Werth
Ein falsches Ehrenwort verschwendet,
Habt ihr vom Regulus gehört?
Wie der gelöst, was er verpfändet?

Ihr, die ihr ew'ge Treu' verspricht
Und sie dem Weib und Freund gebrochen,
Habt ihr an Regulus gedacht?
Wie der erfüllt, was er versprochen?

Ihr, die ihr löst, stets schwurbereit,
Den alten Eid mit einem neuen,
Dem Konsul helfst! Ein röm'scher Eid
Wird ihn von pun'scher Pflicht befreien.

Ihr Doppelzüngler, die ihr stehlt,
Neufränkisch, Glück und Macht der Staaten,
Daß euch ein Regulus beseelt!
Er war der Fürst der Diplomaten.

Ihr Alle, die ihr, Groß und Klein,
Aus Schwäch' und Falschheit habt gelogen,
Laßt euch den Römer Vorbild sein,
Ihn, der den Todfeind nicht betrogen.

Er liegt in Fesseln, er ist frei —
Rom jauchzt und die Karthager beben;
Er kehrt zurück in Sklaverei,
Er stirbt, weil er — sein Wort gegeben.

Hört den beschwörenden Senat
Und hört der Seinen Klag' und Flehen,
Des Volkes Ruf, der Freunde Rath,
Und fragt euch: kann er widerstehen?

Und soll er jetzt im sich'ren Port
Sich der Verbannung Urtheil fällen?
Und fragt euch: soll er für ein Wort
Als Geißel sich dem Henker stellen?

Ihr hättet's freilich nicht gethan,
Er aber stellte sich dem Henker.
Das war ein Wort, das war ein Mann,
Ihr Freunde, Männer, Staatenlenker!

Kling's Manchem fremd und märchenhaft,
So wahr die Mannheit ihre Würde!
So trägt des Mannes Ehr' und Kraft
An's Ziel die übernomm'ne Bürde!

Der Ehre Stolz, des Wortes Treu'
 Das sind die Stern' in seiner Krone,
 Vor diesen Sternen senkt sich scheu
 Das Blißaug' selbst der Napoleone.

Vor dir, o Regulus, zerstiebt
 Die Größe aller Ruhmgestalten,
 Die nicht, wie du, ihr Volk geliebt,
 Und nicht, wie du, ihr Wort gehalten.

Sei uns, o Regulus, Patron!
 Gib uns, wenn wir nach Mannheit streben,
 Ein Gran doch deiner Kraft zum Lohn,
 Daß, kommt die That, wir nicht erbeben!

Daß unser Wort uns nicht gereu',
 Daß unser Wille nicht erlahme,
 Daß unsre Sprache redlich sei
 Und ihre Frucht sei, wie ihr Saame.

Wie, wenn der Ueberschwemmung Meer
Verschlingend Stadt und Thal begraben,
Ein Thurm, ein Fels noch zeigt umher,
Wo Stadt und Thal geblühet haben,

So auch, wenn der Verderbniß Meer
Tief unten das Geschlecht gebettet,
Ragt wie ein Markfels hoch und hehr
Der Starke, der die Tugend rettet.

Er zeugt, daß Tugend einst geraget
Und daß sie wiederkehren muß:
Wer an des Wortes Tren' verzaget,
Dem sei ein Markfels — Regulus.

Das Gewitter.

Des Blitzes gold'ne Schlange
Durchzischt der Wolken Wald,
Sie schüttelt ihre Klapper,
Daß Kluft und Felsen hallt.

Ergrimmet zückt sie nieder,
Sie packt des Berges Kopf
Und streut um seine Schläfe
Zerriss'ner Eichen Zopf.

Der Sperber und der Schuhu
Stürzt aus der Felsenwand,
Nachstürzt die Burgruine,
Die ein Jahrtausend stand.

Das Vöglein brütet
 Auf stillem Nest
 Und wärmt und hütet
 Es treu und fest.

Im Schutz der Blätter
 Lauſcht es heraus —
 Wann brach ein Wetter
 Solch sich'res Haus?

Der Herzen Gott hat uns geführt,
 Mein Kind, in diese Felsenhöhle:
 Der Liebe Traulichkeit gebührt
 Ein Ort, belauſcht von keiner Seele.

Auch Dido und Aeneas floh
 So einstens vor dem Elemente,
 Doch sie ward nicht des Schutzes froh,
 Den ihr des Berges Nymphe gönnte.

Den nöthigeren Schutz beschloß
Der Liebe Gott ihr zu versagen
Und treulos ließ sie der Genosß
Der kurzen Freud' ihr Glück beklagen.

Du siehst mich halb bedenklich an!
Erblickst du eine Troermiene?
Des fremden Mannes Beispiel kam
Dein Zutrau'n ängst'gen, Florentine?

Wärst du Karthago's Königin
Und ich der Troerheld gewesen,
Es gäbe and're Dinge in
Der Weltgeschichte Buch zu lesen.

Nie wär' ich falsch in stiller Nacht
Auf flücht'gem Schiff davongeschwommen,
Nie wär' in mir der Römer Macht
An den ital'schen Strom gekommen.

Rings von des Mittelmeeres Strand
Bis zu des Hellespontes Borden
Wär' fremde Herrschaft weggebannt:
Karthago wäre Rom geworden.

Die Treu' gäb' unserm Reich Bestand,
So wie die Liebe es gegründet,
Und Zeit auf Zeit und Land an Land
Hätt' unsres Glückes Ruhm verkündet.

Horch, wie der Donner fern sich bricht!
Der Blitz erhellt nicht mehr die Grotte.
Du denkst wohl, er brauche nicht
Zu leuchten einem blinden Gotte.

Sieh dort die Wandrer auf den Felsenstegen:
Ein Tauber ist's, der Führer eines Blinden.
Erschöpft, und triefend vom Gewitterregen,
Späth er, ein schirmend Laubdach nur zu finden.

Der Blinde hört des Donners Musik rollen,
Doch sieht er nicht des Blitzes Dolche wühlen;
Der Taube höret nicht den Donner grollen,
Sieht nur des Blitzes Feuerwerke spielen.

Es zuckt und kracht! der Blinde liegt getroffen,
Das Haupt geschunden von gewalt'gem Schlage;
Ihn zu empfab'n ist gleich die Felsgruft offen,
Sein Mörder leuchtet gleich zum Sarkophage.

Er fluchet sterbend, denn er wird nur glauben,
Daß ihn der falche Taube hab' erschlagen,
Um ihm das lump'ge Bettelgut zu rauben,
Das er besorgt in seinem Sack getragen.

Hoch auf des Berg's untobter Spitze
Da steht ein Dichter, freudberaubt,
Ingrimmig beut er Trotz dem Blitze
Und streckt ihm dar sein wildes Haupt:

„Durch den ich lebe, will ich sterben,
 Den Dichter morde Gottes Hand;
 Den er zum Schmerz schuf und Verderben,
 Zernicht' ihn seines Geschosses Brand!“

„Herzlose Menschheit! Todtes Leben!
 Entrissen Euch ersteh' ich jetzt,“ —
 Doch, der dem Blinden Tod gegeben,
 Den Seher läßt er unverleht.

Ein dampfend Roß mit schäumendem Gebiß
 Zerstampft des Thalmwegs kiesbestreute Decke,
 Am Sattel klebend und des Zaums gewiß
 Zähmt es ein kühner, lendenstarker Recke.

Er will den Kappen für den Krieg erziehen,
 Und, um ihn an das Feuer zu gewöhnen,
 Wählt er den Kampfplatz, wo die Blitze sprühen,
 Und aus den Wolken die Kanonen dröhnen.

Der Donnerlöwe brüllt! In wildem Tanz
Wirft sich das Roß und schnaubt aus weiter Mäster,
Dann steht's, geblendet von des Blitzes Glanz,
Der jach herabfährt aus der Wolken Düster.

Sein Auge sprüht wie unter'm Huf der Stein,
Die Fahne saust, im Winde fliegt die Mähne,
Die Ader schwillt, jetzt zieht's die Ohren ein
Und knarrend schlägt's die Stange an die Zähne.

Jetzt jetzt es an des Wildbachs jähren Rand
Und prallt entsetzt zurück und bäumt und feuchet,
Dann will's im Sturm hinan die Felsenwand,
Vom Wetter hier, vom Sporne dort gescheuchet.

Den Reiter schreckt des Wetters Wüthen nicht,
Die Donnerstimme nicht des Todesmähners —
Der Hieb des Sporns, die Kraft der Schenkel bricht
Den Widerstand des wilden Afrikaners.

Gelungen ist's! Des Marstalls schönste Zier
Gewöhnt, gebändigt von dem Schreckentösen!
Wohlan, von nun an soll das edle Thier
Den Feldherrn tragen gegen die Franzosen!

Sieh! die Sonn' als General
Läßt die Wolken aufmarschiren,
Durch das bunte Siegsportal
Ihre Reihen defiliren.

Wüthend stritt Mann gegen Mann,
Wild zerrissen sind die Glieder,
Mancher heiße Tropfen rann
Auf die durst'ge Erde nieder.

Ernst und langsam ist der Schritt,
Dunkel flattern ihre Fahnen,
Donnernd geht der Tambour mit,
Um die Schaar an Tritt zu mahnen.

Eine Wolkenwanderung

Kamen sie aus allen Landen,
Nach dem Kampf die Musterung
Einert nun die fremden Banden.

Nur ein lautlos Glämmchen zückt
Spärlich jetzt noch in der Ferne,
Und die ganze Truppe rückt
In des Horizonts Kaserne.

Aus dem Busch tönt Vogelsang,
Aufgefrischt ist alles Leben;
War der Busen dumpf und bang,
Kann er jetzt sich freud'ger heben.

Selbst der Dichter, der dem Blick
Trozt', er läßt im Thal sich nieder,
Weinend ließ er seinen Sitz
Auf dem Fels und — freut sich wieder.

Auf, mein Kind! nimm deinen Hut
Drüben von dem Felsentische,
Daß nun nach des Tages Glut
Abendkühlung uns erfrische.

Sprachmangel.

D wär' mir's doch gelungen,
 Den Quell, der aus dem Herzen mir gesprungen,
 Den Strom, der durch die Seele mir gegangen,
 In Wortgefäßen aufzufangen!
 Ich konnt' es nicht. Bald sprang des Bogens Rund
 Hoch über mich, in's Träumemeer enteilend,
 Bald quoll er murmelnd durch der Seele Grund
 Und sinnend lauscht' ich ihm, am Ufer weitend.
 Was ich erhascht, war bald ein Flöckchen Schaum,
 Der spritzend an das Ufer sprang
 Und schon zerging, wenn er ergriffen kaum,
 Bald war's ein Krebs, der rückwärts aus dem Wasser drang
 Und sah, woher ihn führte, nicht wohin sein Gang;
 Dann war's ein Felsstück, das der Strom vom Ufer schlug,
 Und eine Blume, die das Felsstück trug.
 Das ist's. Jedoch die friische, dunkle Flut,

Der Fische schimmerreiche, munt're Brut,
Der Schmuck und Glanz, die in der Tiefe blieben,
Die Lilien, die auf dem Strom trieben,
Und gar die Schaar der Nixen, die auf tiefem Grund
Bald Zauber spannen, bald mit süßem Mund
Im Mondschein ließen ihren Sang ertönen,
Die konnt' ich weder fangen, noch gewöhnen.
Auch konnt' ich nicht die bunten Vögel fangen,
Die über'm Wasser in den Zweigen sprangen,
Den Nymphenchor, der in den Wäldern klagte,
Und nicht das Wild, das durch die Berge jagte.
Und wie gar hätte ich den Strom gepackt,
Wo er vom Felsen braus't als Katarakt?

Ihr habt es selbst erfahren und ihr lacht?
Ich muß es dulden, könnt ihr es nicht lieben,
Wenn ein Poet das Schlechteste nur aufgeschrieben.
Doch bleibt's: die besten Gedichte, die ich hab' gemacht,
Sind die, die ungemacht geblieben.

Der Abend.

Versteckt am wald'gen Uferrand
Sitz' ich im Fischerkahn, dem schwanken,
Die Angel leg' ich aus der Hand
Und fisch' im See jetzt der Gedanken.

Des Abends beißt der Fisch nicht an,
Die Bärſche und die Hechte träumen,
Auch will das luft'ge Wild nicht nah'n,
Noch iſt es ruhig in den Bäumen.

Wie läßt am See, vom Wald umhegt,
So süß und träumeriſch ſich ſinnen!
Die Seele mögt', in Luſt bewegt,
Zu's Leben der Natur verrinnen;

Sie mögte diese Einsamkeit
Durchschwärmen, bis die Sterne blassen,
Sie mögt' aus dieser Trunkenheit
Sich nimmer wieder stören lassen.

Was ist es, was sie fesselt hier?
Was ist dieß heimliche Empfinden?
Was ist es, was die Bäume ihr
Und was die Wellen ihr verkünden?

Ihr sprecht nicht, die ich um mich seh',
Und doch versteh' ich, was ihr saget;
Du tiefer Wald, du tiefer See,
Ich fühl' es, was ihr in euch traget.

Das Leben, das euch heimlich füllt,
Es lebt auch in der Seele Tiefen
Und die Begegnung weckt das Bild
Und weckt die Zauber, die drin schliefen.

Euch fühl' ich tiefer mich vereint,
Als manches Andern Geichtheit gönnte;
Der wär' ein neidenswerther Freund,
Der euch in Menschen wandeln könnte.

Und wer sich wandeln könnt' in euch?
Ich hab' an euch noch manche Frage,
Und viel beherbergt euer Reich,
Wonach ich kaum zu forschen wage.

Tief liegt es, tief. Doch sieh', wie dort
Die Schwäne sanft nach Hause gleiten,
Sie theilen Nachts den Ruheort
Und Tags mit mir des Seees Weiten.

Die Dorfuhr schlägt die achte Stund',
Der Abend dämmert um die Wipfel,
Und blizend flammt im Hintergrund
Das Spätroth um der Berge Gipfel.

Es regt sich Nichts und Alles schweigt,
Nur daß ein Wasserhuhn im Schilfe
Kopfnickt und rudernd näher schleicht
Und, wie's mich sieht, laut schreit um Hilfe;

Nur daß ein Fischlein springt empor
Und plätschernd nach den Mücken greifet
Und daß ein Rohrspaß in dem Rohr
Ohn' Ende springt und schwätzt und keifet;

Nur daß die Binse plötzlich sich
Unsichtbar angestoßen neiget
Und von dem Leben, wunderbar,
Im tiefen Wassergrunde zeuget;

Daß hier die Ratte Erde streut,
Im Wurzelknäuel des Ufers nagend,
Und dort der Kauz zum Gruße schreit,
Sich aus dem Riß des Thurmes wagend.

Noch schweigt die Nachtigall, sie mag
 Vom Rohrspaß keinen Preis verdienen,
 Doch fehr' ich heim, dann wird sie wach
 Und singt mir vor bei den Ruinen.

Dort ragt auf Felsengrund die Burg,
 Von Moor umgeben und von Hagen,
 Durch Mauerluck' und Thurm hindurch
 Sieht jenseits man die Berge ragen.

Dort ist mein Sommeraufenthalt,
 Dort mein Gemach in düstern Trümmern:
 Wen Tags befriedigt See und Wald,
 Wird Nachts das Bette wenig kümmern.

Für Freuden sorgt mir die Natur,
 Gewehr und Angel mir für Beute,
 Und wart' ich eine Weile nur,
 Dann bin ich auch versorgt für heute.

Sie kommen! In der Fichte schallt
 Der Flügelschlag der wilden Tauben,
 Die sich im dunklen Tannenwald
 Für Schlaf und Leben sicher glauben.

Sie irren. Sacht' erheb' ich mich,
 Die Flint' anlegend auf dem Ufer,
 Der Mordschuß knallt, daß ringsum sich
 Entsetzen hundert Echorufer.

Dort fällt's! Wie schwer! wie zappelt es —
 Ein zapfenschwerer Zweig der Tannen!
 Die wilden Tauben unterdeß
 Sie eilen unverletzt von dannen.

So gut gezielt und doch nichts todt!
 Dafür wird Alles rings lebendig.
 Am meisten macht's dem Rohrspaz Noth,
 Er schimpft und protestirt unbändig.

Dort rauscht des Wasserhuhnes Flucht,
Hier plumpst ein Otter in die Wellen
Und drüben schreckt des Försters Zucht
Den Burghof durch ein mörd'risch Wellen.

Untröstlich schreit der Krähen Schaar,
Sich flüchtend in des Waldes Tiefen
Und freischend irrt ein Reiherpaar,
Die heimlich in den Erden schliefen.

Und sonst noch regt sich, ungeahnt,
Manch Leben, von dem Schuß verjaget,
Das, wenn des Abends Stille mahnt,
Sich scheu aus den Verstecken waget.

Jetzt schweigt es wieder rings umher.
Mich mahnt's, das Ruder anzufassen,
Doch denk' ich: hätt'st du das Gewehr
Beim Förster nur zurückgelassen!

Der Fischer hilft dem Jäger aus,
Leer wird's nicht sein auf meinem Tische:
Die Schelminn in dem Försterhaus
Backt mir die selbstgefang'nen Fische.

Die Musik der Vögel.

Ihr Frühlingsfänger, solltet ihr
Aus Zwang und ohn' Empfindung singen?
Singt ihr nicht Weis' und Wort wie wir,
Darin Freud' und Leid der Seele klingen?

Doch hör' ich, gleich dem Wiederhall,
Das eine Lied wie's andre schallen;
So wie die eine Nachtigall,
So singen alle Nachtigallen.

Selbst ihr, die Menschengrausamkeit
Geblendet um des Singens willen,
Ihr wisset euer herbes Leid
Nur durch das früh're Lied zu stillen.

Könn't ihr nicht wechseln euer Spiel?
Könn't ihr nicht aus dem alten Kreise?
Ihr Armen habt nur ein Gefühl
Zu singen, oder eine Weise.

Wer darf klagen?

Du klagst, daß du kein Mitgefühl gefunden
Für Herzensfreuden wie für Herzenswunden.
O zarter Keuling, zieh' den Panzer an!
Wo suchst du Mitgefühl? Die Welt ist kalt,
Das Herz im Kopf. Wer ihr nicht bieten kann,
Was sie bedarf, dem wendet sie sich bald.
Dem Freunde magst du, was du fühltest, sagen,
Doch lache ob der Welt und laß die Klagen!

Du klagst, daß dich dein bester Freund betrogen,
Daß du dich in dich selbst zurückgezogen
Und daß der Unmuth dir das Herz erstickt?
Wohlan, such' dir ein Weib, dem schließ' es auf!

Das Weib ist treu, ein Weib allein beglückt
Den Mann von Herz. Mit Männern ist nur Kauf
Zu schließen und nur Bett' und Kampf zu wagen;
Drum Bett' und Kampf! Doch schäme dich der Klagen!

Du hast dein Weib, den letzten Freund, begraben?
„Ein Herz, wie Männerfreunde keins mehr haben!“
Vom Schicksalschwert zerhau'n ist deine Welt!
Du weinst? Du mußt? Wohlan, so thu's allein!
Nacht sei's, wo eine Männerthräne fällt!
Dem Schicksal selbst räum' keine Schwäche ein,
Brich unter Dem, was du nicht mehr kannst tragen,
Doch, bei dem Stolz der Mannheit, keine Klagen!

Arm ist das Weib. Dem Manne bleiben Bande,
Die nichts zerreißt: Weib' dich dem Vaterlande!
Viel hat's zu wahren, was ihm schon gehört,
Nicht wen'ger zu erwerben, was ihm fehlt —

„Schweig'! Pote heißt er, den dein Wort belehrt!“
Ein Pote? Weh'! Wie hab' ich dich gequält!
Jetzt klage du, daß sich's zum Himmel hebet,
Ja klage, Pote, daß die Menschheit bebet!

Drake's Katheder.

Als Drake in's Meer der Ewigkeiten
 Durch den Kanal des Todes war ausgelaufen,
 Um aufzustecken in des Himmels Weiten
 Die britt'sche Flagg' auf jenen Weltenhaufen,
 Da wurde aus dem Schiff, worin der Held
 Zuvor umsegelt diese Welt,
 Ein Lehrkatheder konstruirt
 Und dieses Lehrerschiff der Universität
 Zu Oxford deferirt
 Als Lehremblem und Karität.

Wohl unter'm Wassermann seid ihr geboren,
 Beneidenswerthe Professoren,
 Die euch das Schicksal anerkoren,
 Von einem Sitz herab zu lehren,
 Der einst getanzt auf allen Meeren!

Fürwahr, wie auf dem Karren stehet jeder
Der Andern neben euch auf dem Katheder
Und muß mit Müß' sich voran schieben,
Ihr aber werdet vom Sturm getrieben.
Wie muß auf solchem Kiel, vom Geistessturm dahingerafft,
Sich segeln lassen durch das Meer der Wissenschaft!
Wie lassen sich entdecken
An allen Enden und Ecken
Die Inseln, Klippen, Riffe
Auf solchem Schiffe!
Wie lassen Physik und Astronomie,
Geschichte und Geographie,
Die Handelskunst und die Technologie,
Selbst Politik und Philosophie
Und all' die Meere sich durchheilen,
Worein den Ocean der Wissenschaft sie theilen!
Ich seh' euch treten auf's Berdeck,
Ihr seht in's Wetter frisch und feck,
Der Kurs wird kund gethan,
Die Fahrt geht an.
Aus der Tasche Tiefen seh' ich euch winden
Des Kompendiums Anker in die Höh',

Des Hauptthaars Segel laßt ihr den Winden
Und brauset kühn in die offene See.

Die Stirn' als Focksegel bläht sich voran
Und bricht die Bahn.

Als Spriet steht die Nas' in die Luft hinaus,
Das Rinn als Bug in der Wellen Gebraus.

Die Arme durchfahren ohne Rasten

Die Luft als Rahen und Masten.

Das Steuer am Spiegel ihr haltet es gut,

Es ist der Dreifuß, worauf ihr ruht.

So laßt ihr das Schiff auf den Bogen reiten,

Wohl fünfzehn Knoten in der Stunde,

Durch alle Längen und alle Breiten,

Nach allen Inseln in der Runde

Und haltet nicht an und segelt zu,

Bis der Ferien Windstill' euch zwingt zur Ruh'.

Und was nun bringt ihr Segeler mit

Als Beute von eurem Wellenritt?

Ihr lenket euer Schiff als freie Leute

Und, wie der Fährmann, ist auch seine Beute.

Es ist die Frucht von euren Fahrten
 Nicht eingeschränkt auf Schaal' und Lurusarten,
 Nein, an das Leben denkt ihr auch
 Und bringt — Kartoffeln für den Hausgebrauch.
 Und die mit eurem Schiff gefahren,
 Sie kämpfen auf dem Staatsschiff mit den Jahren.

Nun mögte ich, gelehrte Herrn,
 Der ich euch preise hoch und gern,
 Zum Lohn dafür es wagen,
 Euch eine Bitte vorzutragen.
 Ich bitt' euch uns'rer Ehre wegen:
 Leihet euer Lehrschiff euren teutschen Herrn Kollegen,
 Erhebt sie zu Kathederkommodoren,
 Laßt Drake's Geist in ihre Glieder fahren,
 Daß mit dem Ruhm gelehrter Professoren
 Sie auch den Ruhm thatschaffender Männer paaren;
 Daß sie nicht bloß subline Speis' uns geben,
 Nein, auch — Kartoffeln für das prakt'sche Leben;
 Daß nicht in Bücher bloß sie uns're Nasen drücken,
 Nein, auch uns lassen frei in's freie Leben blicken;

Daß sie nicht bloß Demuth und Quark uns lehren,
Rein, auch den Geist der Kühnheit in uns nähren.
O schöne Zeit der Thatkraft und des Muths!
Ich fühle schon dein Feu'r im Wallen meines Bluts,
Es wird das Herz den Geist beschwingen
Und beiden dienstbereit wird Arm und Hand
Das Schwert und Ruder schwingen
Und über alles Land
Und alle Meere dringen.
Wie herrlich wird dann unser Teutschland blüh'n
Und

(wenn Gott, England, Holland, Rußland
und and're Freunde uns etwas übrig lassen)
uns're — Kolonie'n!

Die Rettung.

Eine Fabel.

(1840.)

Es ging ein Philosoph im Wald spazieren,
 Da hört' er seitwärts in den Sträuchen
 Ein ängstlich Schrei'n und Lamentiren,
 Das Stein' und Bäume konnt' erweichen.
 Er geht drauf zu und sieht, wie just
 Ein Fuchs auf blutgefärbtem Rasen
 Beschäftigt ist mit Würgerlust,
 Zu morden einen armen Hasen.
 Voll Mitleid und Erbitterung
 Stürzt er hinzu mit einem Sprung
 Und rettet unter Freudebeben
 Dem Halbgemordeten das Leben.
 „Mich hat das Glück,“ spricht er gerührt,
 „Zur rechten Zeit noch hergeführt:

Du arm Geschöpf, noch ein Moment
 Und ach! dein Dasein war zu End'!
 Jetzt komm' in meine Ketterhänd',
 Ich werde sorgend dein gedenken
 Und dir, bist du geheilt, die Freiheit schenken."
 Der Has' versteht's und dankt mit Wedeln
 Des Blümchens und mit treuem Blick dem Edeln.
 Der nimt ihn auf und trägt nach Haus den Kranken.
 Doch wie er ihn so liebend trägt,
 Ihn ansieht und befühl't und wägt
 Und seine Eigenschaften überlegt,
 Da kommt er nach und nach auf andere Gedanken.
 „Wenn ich's vernünftig prüfe und bedenke,
 Thu' ich dann recht und wohl daran,
 Daß ich dem Thier Freiheit und Leben schenke?
 Fest steht's, daß er sich selbst nicht schützen kann
 Und mit Gewißheit ist's vorauszu sehen,
 Daß er dem Feinde doch nicht wird entgehen;
 Und sollt' er auch dem Fuchs zur Noth
 Entgeh'n, schießt ihn der Jäger todt.
 Und rechn' ich ehrlich, ist es nicht
 Mir zu gehören seine Pflicht?

Wär' er nicht ohne mich gestorben?
 Hab' ich ihn nicht verdient, erworben?
 Nichts ist gewisser, und wer nimt
 Mir wol das Recht, mein Eigenthum zu nützen,
 Wozu sogar es die Natur bestimmt?
 Ja, Hase, es war Pflicht, dich zu beschützen,
 Jedoch dein Schicksal werd' erfüllt,
 Du bist ein Thier, ein Vieh, ein Wild,
 Und du bist fett und gut gerathen,
 Ich muß dich lassen braten.“

Er spricht's und schlägt ihn in's Genick.
 „O!“ spricht der Hase sterbend, „welche Tück'!
 Es ist wohl bitter, durch den Feind verderben,
 Doch bitt'rer, durch den Retter sterben.“

An die Deutschen.

(1840.)

Eine Sylbe, eine Letter
Unter hunderttausend Büchern,
Mögt' ich doch mich unterfangen,
Jetzt ein Wort euch zuzurufen.

Viel gesprochen und gesungen
Habt ihr, wo's nichts gab zu handeln.
Wo die Deutschen sprechen, prahlen,
Trau' ich nicht auf ihre Thaten.

Wahre teutsche Kraft ist schweigsam,
Nur dem Feind das Sprechen lassend,
Wartend, bis das Maaß gefüllt ist,
Und antwortend mit dem Schwerte.

Spricht ihr frei nach allen Seiten,
Wie euch Herz und Eifer treiben,
Dann, dann könnten eure Worte
Saamen sein für eure Thaten;

Aber nur nach einer Seite
Streut ihr stets der Worte Saamen.
Habt ihr nur den fremden Acker,
Oder nur den einen Saamen?

Und was zeugt er? Eure Worte
Sind der Festigkeit kein Zeugniß,
Wenn man euch noch darf bedrohen
Mit — der fremden Propaganda!

Warum konntet ihr nicht drohen
Mit der teutschen Propaganda?
Drüben sind die Reich'n geschlossen
Und kein Fremder kann sie spalten.

Welchen Sturmbock wollt ihr wählen?
Wollt ihr keinen? Gut. Doch wurmt es,
Wenn die Fremden glauben dürfen,
Sie besäßen einen Sturmbock.

Und fürwahr sie müssen's glauben,
Bleiben sie an Einem reicher,
Das die Krone ist von Allem,
Das das Leben ist: an Freiheit!

Freiheit, Stolz und wieder Freiheit!
Ganzes Volk und halbe Freiheit!
Habt sie ganz, seid stolz und fühlt euch
Und ihr seid die Herrn der Erde.

Gleicht dem Volke, das da schreibet
Ich mit einer großen Letter:
Wie sein Wort ist frei nach Innen,
So ist stark sein Arm nach Außen.

Epigramme.

Schill.

Gefällt durch niederländ'sche Faust! O bitt're Pein!
Doch Dieses war's zumeist:
Nuch conservirt zu sein
Durch niederländ'schen Geist.

Mannweib.

Du armes Weib, du armer Mann!
Dich liebt nicht Weib und liebt nicht Mann,
Diweil du Beides bist und Keines recht.
Zieh' Hosen an, dann könnte Dir doch Eins gelingen:
Zuneigung zu erringen
Beim eigenen Geschlecht.

Geistesgegenwart.

Er hat viel Geistesgegenwart
Beim Streit und Disputiren, heißt es.
Ich merke nichts von dieser Art,
Nicht einmal Gegenwart des Geistes.

Der Kölner Dom.

Du hast nicht wenig Aehnlichkeit
Mit Dem, deß Dienst du bist geweiht:
Von euch, wohin er sich auch wende,
Weiß Keiner Ursprung oder Ende.

... ..
... ..
... ..
... ..

... ..
... ..
... ..
... ..
... ..
... ..

... ..
... ..
... ..
... ..
... ..
... ..

Gelegentliches.

Anhang für Bekannte.

2010年11月15日

2010年11月15日

Herbstweh.

(Zu der Melodie: Jodre Niemand mein Schicksal zu hören ic.)

Für F.

I.

(Trennung.)

Sieh die welkenden Blätter der Bäume,
Die der Frühling so prangend erneut,
Vom Herbst durch die neblichten Räume
Mit stürmendem Hauche verstreut.
Es fliehen die Freuden der Sonne,
Zum Himmel das irdische Glück,
Und von der entflohenen Wonne
Bleibt nur die Erin'rung zurück.

Wer verscheucht die dunkelen Tage?
 Wer bringt die Sehnsucht zur Ruh'?
 Erst bringt der Gedanke die Klage,
 Dann der Schmerz die Thräne dazu.
 Es zerreiet mit grausamer Freude
 Die Blumen das finst're Geschick
 Und lässt dem grmenden Leide
 Nichts als die Grinn' rung zurück.

Du siehst in dsterem Kleide
 Die Zukunft winterlich nah'n;
 Sie kndet mit finsterem Neide
 Das Ende der Seeligkeit an.
 Verlieren ist härter, als Scheiden,
 Doch schwer ist auch Scheiden dem Glück,
 Es lässt nur Thränen und Leiden
 Der armen Grinn' rung zurück.

Bald naht verstummend und trübe
 Die Stunde der Trennung heran,
 Und stösst von der Insel der Liebe
 In die Wellen den schwankenden Kahn.

Die Thräne sie rollt von den Wangen,
Trüb wendet die Sehnsucht den Blick,
Und ach! dem ew'gen Verlangen
Bleibt nur die Erinn'ung zurück.

2.

(C o d.)

Durch des Weltmeers drohende Schaaren
Lenkt Treue den schwankenden Kahn,
Durch Sturm und Nacht und Gefahren
Zum Hafen der Liebe hinan.
Da verschlingt ihn die tückische Welle,
Umsonst starrt der sehrende Blick:
Nichts kehrt von der Ewigkeit Schwelle,
Als der Schmerz der Erinn'ung zurück.

An Sibille L.

Also Hexameter mögtest du lesen? Ich habe mich lange
 Ueber das Thema bedacht, das du gemeint und gewünscht.
 Liebst du den Heldengesang des Aeneas oder Achilleus?
 Bist du der Elegie schmerzlicher Klage geneigt?
 Oder willst du vernehmen, was jetzt mir die Seele beweget?
 Wohl! so sei denn gefaßt auf der Verzweiflung Erguß.



Herrliche Zeit der Alten, o wär' ich von dir doch geboren!
 Alles ist Prosa heut', Alles war einst Poesie.
 Einst gar spielten zum Brüllen der Heerd' arkadische Hirten,
 Jetzt wird von dem Konzert nur noch das Brüllen gehört.

Was geeignet war, den Bettler poetisch zu stimmen,
 Stimmt den Poeten jetzt bettelprosaïsch herab.
 Und der Poet! Er spielte den Herrn bei Armen und Reichen,
 Heut' — auf die Feier fürwahr borgt man die Saiten
 ihm nicht.



Gehet mir dennoch hinweg mit eurem prosaischen Vorwurf
 Ueber das Ideal uns'rer phantastischen Welt!
 Wäre des Dichters Welt mit eurer beschränkten dieselbe,
 Sprecht, was hätt' er alsdann vor euch Philistern voraus?
 Wo mit Sonnen und Sternen der Dichter sich leuchtet im
 Weltalt,
 Tappt mit dem Talglichtstumpf plump ihr Philister umher.



Doch, was auch von Natur der Dichter vor euch vor-
 aus hat,
 Gar zu Vieles mit euch hat er im Leben gemein.

Besser, sagst du, Poet im Leben, als gar ein Philister
 Sein bei der Poesie. Recht! doch wie wird er ihn los?
 Wir Poeten sind Herren der Welt, nur das ist der Fehler:
 Unser Name gelangt eher als wir durch die Welt.



Brod ist mit Prosa verwandt, ich erwähle das Sich're,
 wohlan ich

Sattle den Pegasus ab und in den Karren mit ihm.
 Welch ein Weg und Morast! Nein, nein, ich spanne dich
 wieder

Aus, jetzt wäre ich längst über die Berge mit Dir.
 Ewiges Hott, Hahr, Ueh! Von solchem prosaischen Rufen
 Hab' ich auf dem Parnasß noch nicht das Echo gehört.



Ach! du sagst es mit Recht, froh müßte der Dichter und frei
 sein,

Aber du sagst ihm nicht, wie er die Freiheit erlangt.

Zwar uns reißet der Gott aus den irdischen Fesseln her-
aus, doch

Flieh'n wir als Götter hinauf, fallen als Menschen zurück.
Sei es denn ausgesprochen, wo uns der prosaische Schuh
drückt:

Taub ist Phöbus Apoll, wo man von Geben ihm spricht.
Geben sei nicht mehr begehrt, so sei er so gnädig, zu nehmen:
Nehm' er die Poesie, oder den Magen uns ab.



„Was sagt Phöbus Apoll?“ Er erwiedert: bist du ein wahrer
Dichter, so hungerst du todt, eh' du der Leier entsagst.

Gruß einer Gemeinde bei Einführung eines Pfarrers.

Sei uns willkommen in dem neuen Kreise,
 Der dich von nun an heimathlich umschließt,
 Und sei auf schlichte, herzenswahre Weise
 Als Freund und Lehrer freundlich uns begrüßt!
 Die dich empfangen, wie, die nicht erschienen,
 Sie denken Alle heute nur an dich,
 Sie wünschen Freuden dir und freuen sich,
 Und, was nicht Worte, künden Blick und Mienen.

Du trittst in eine gleichgestimmte Menge,
 Die dich aus Vielen freudig auserkor.
 Kein Machtgebot und keiner Schranken Enge
 Schrieb ihrer Wahl partei'sche Regel vor;

Nicht fremde Einsicht hat dich aufgedrungen,
 Die eig'ne nur berieth, befragte sich,
 Der eig'nen Herzen Stimme sprach für dich,
 Wir haben als den Unjern dich errungen.

Doch, frei, wie du von uns bist auserlesen,
 So hast auch du dich frei zu uns gewandt,
 Auch dir ist's nur des Herzens Wunsch gewesen,
 Was dich an deine neue Heimath band:
 Nur hierher magst du von der alten scheiden,
 Hier warfst du deines Schifflains Anker aus,
 Hier steht dein eig'nes, hier dein Gottes-Haus,
 Hier weilen deine Wünsche, deine Freuden.

So hatte dich denn, wählend und gewählt,
 Von außen keine Macht, kein Zwang berührt,
 Doch, was sich dieser Freiheit schön vermählet,
 Das ist die inn're Freiheit, die dich ziert.

Des Geistes Freiheit ist die wahrste, beste,
 Der Macht der Wahrheit einzig unterthan,
 Und dieser Freiheit schließen wir uns an,
 Ihr huld'gen wir, wie dir, bei diesem Feste.

Du kennst nicht jene finst're Winkellehre,
 Die trübend in des Lebens Quelle wühlt
 Und dem verkannten, großen Gott zur Ehre
 Umsonst mit Poffen der Aszetik spielt;
 Du liebst sie nicht die selbstgeschaff'nen Leiden,
 Mit Heiterkeit erfüllt dich dein Beruf:
 Derselbe Gott, der uns're Tempel schuf,
 Er schuf auch uns're Welt und ihre Freuden.

Du liebst sie nicht die Lehre der Verdammung,
 Die blind der Ueberzeugung Licht verschmäh't
 Und in versteckter, feindlicher Entflammung
 Dem freien Bruder gegenübersteht;

Du liebst sie nicht die heuchlerische Lehre,
 Die ihr Verdienst bequem auf Gnade baut:
 Nur Tugend ist es, der dein Herz vertraut,
 Nur Handeln zieht die Waage, bringt die Ehre.

Du kennst sie nicht, die durch verlarvte Lügen
 Die Menschheit um das heißerrung'ne Gut
 Der Freiheit und der Wahrheit frech betrügen —
 Nicht fruchtlos rann so vieler Edlen Blut!
 Du weißt, daß nur die Wahrheit Glück bereite:
 Wem falscher Lehre sonnenscheuer Trug
 Den Geist und klaren Sinn in Fesseln schlug,
 Der ist zu jeder Knechtschaft reife Beute.

Sei uns willkommen in dem neuen Kreise,
 Der dich von nun an heimathlich umschließt,
 Und sei auf schlichte, herzenswahre Weise
 Als Freund und Lehrer freundlich uns begrüßt.

Du wirst hinfort in deinem neuen Walten
Zu uns'ren Liebsten ehrend mitgezählt,
Vertrau'n und Einsicht hat dich uns erwählt,
Vertrau'n und Liebe soll dich uns erhalten.

Dem
Herrn von Ernsthausen,
 Landrath des Kreises Gummersbach,
 zum

18. Januar 1838. *)

Melodie: Auf, auf, ihr Brüder und seid stark ic.

Wer frei für Recht und Wahrheit sprach,
 Dem werd' auch Recht zu Theil!
 Es klinge ihm zum Ruhme nach
 In Homburg wie in Gummersbach —
 Dem Ehrenmanne Heil!

*) An diesem Tag, dem Tag der Ordensverleihungen, wurde dem Herrn von Ernsthausen als Zeichen der Anerkennung seiner Verdienste, insbesondere der unelgenmäßigen und freimüthigen Vertretung seines Kreises, von letzterem ein silberner Ehrenpokal geschenkt.

Nimm dieses Ehrenbechers Zier
Als Anerkennniß an!
Des Kreises Liebe reicht ihn Dir,
Gedenkend dankbar für und für,
Was Du für ihn gethan.

Der Ordenspende Tag ist heut,
Des Lohns für Schrift und That.
Die Orden, die das Volk verleiht
Aus Liebe und aus Dankbarkeit,
Sie zieren Fürst und Rath.

Sei dieser Becher Dein Emblem
Nicht bloß bei diesem Schmaus!
Die Form ist zierlich und bequem,
Doch wär' die Form auch nicht genehm,
Der Inhalt macht es aus.

Nicht falschen, nicht gemischten Wein,
Nicht, den der Zucker trübt,
Nur reinen schenke stets darein
Und firmen, wie er gilt am Rhein,
Wie ihn der Kenner liebt.

Noch manchen Zug zu froher Zeit!
Und wo Dir Bitterkeit
Des Lebens Wechsel = Becher heut,
Sei dieser stets zum Trost bereit
Für unverdientes Leid.

Wer fest an Recht und Wahrheit hält,
Der stoße freudig an!
Der Würdenträger gilt der Welt,
Dem Niedren gilt der Mann von Geld,
Uns gilt der Ehrenmann.

An Luise W.

Begleitverse zu einem Geburtstagsgeschenk, bestehend in
einem krystallinen Fruchtkörbchen.

Deines Lebens Bild und Zeichen möge sein
Dies Gefäß von stralendem Krystalle:
Keinen Vermuth breche das Geschick hinein,
Früchte nur und seine Blumen alle.

Von des Grams und Trübsinns Flecken rein und klar
Mög' es, wie dieß Glas in diesen Kränzen,
Von der Lebens rechter Weisheit, hell und wahr,
Mög' es nur von reiner Freude glänzen.

Und, zerbrechlich, wie dieß Glas von hellem Schein,
Werd' es nur von milder Hand berührt,
Daß es deines Hauses stillen, trauten Schrein
Lange noch mit seinem Glanze zieret.

Aber brechen wird's, wie Alles, doch dereinst.
Möge dann die Tröst'rinn dich umschweben,
Wenn du schmerzerfüllt beim Abschied weinst:
Deine Hoffnung auf das bess're Leben.

Und, so wie des Glases Bruch' und Scherben sich
Durch den Guß zu schön'rer Form erneuen,
Also mögen deines Lebens Trümmer dich
Dort als schön'res Ganzes einst erfreuen!

Lina und Luna.

An die Malerinn Lina G.

Die Sonne sank hinab in's Meer, das weite,
Und mit ihr sank auch ihrer Freuden jede,
Da wandelte ich still an deiner Seite
Und lauschte sinnend deiner holden Rede.

Und seitwärts blickend sah'n wir auf den Höhen
Den Mond, des nahen Berges Haupt berührend,
Wie eine gold'ne Kugel anzusehen,
Die Felsenkuppel wunderbar verzierend.

Du freutest dich der malerischen Schöne,
Des „Felsenmanns, bewehrt mit goldnem Schilde,“
Doch mich verstimmten deines Lobes Töne,
Denn dich erblickte ich jenem Bilde.

Ganz nahe schien er auf dem Berg zu schweben,
Der stillen Nacht stets wandernder Gefährte,
Und fast versucht' es mich, hinaanzustreben
Zu seine Näh', wohin ich oft begehrte,

Um nachzuforschen seines Wesens Kerne,
Zu kennen ihn, der sich der Erd' vermählte,
Und um zu wissen, ob dem andern Sterne
Gegeben wäre, was dem einen fehlte;

Um zu ersehen, ob die Phantasieen,
Die hier uns nichtig vor der Seele schweben,
Da drüben als gestalt'ge Wesen blühen,
Ob, was hier starb, dort wiederkehrt zum Leben.

Doch, hätte ich zu ihm den Berg erklimmen,
So wär' er mir entschwunden in die Ferne
Und andern Bergen wär' er nah gekommen
Und stets getäuscht wär' ich gefolgt dem Sterne.

So seh' auch dich in einsam kalter Weite
Ich über meines Lebens Landschaft wandern
Und zog es mich hinan an deine Seite,
So seh' ich dich entrückt zu einem Andern;

So rückst du das Geheimniß deines Wesens
Mir fort, wenn ich zu lösen es beginne,
So schlägst du zu in' Mitte brünst'gen Lesens
Mir deiner Seele Buch mit kaltem Sinne.

Wiß': eines hohen Weibes Brust umschließet
Den Zauberquell der schönsten Poesieen,
Und dieses Quells urfrischer Sprudel fließet,
Wo vor dem Manne alle Musen fliehen.

O daß ich, sank die Sonn' in's Meer, das weite,
Und treulos mit ihr ihrer Freuden jede,
Nur wandeln könnte stets an deiner Seite
Und sinnend lauschen deiner holden Rede!

Liebesquodlibet.

Der Malerinn Adeline H. zu ihrer Hochzeit.

Solo. I. (Braut).

Metodie: So viel Blumen als da stehen ic. *)

Wenn ein Königreich das Leben,
 Dem wir Alle untergeben,
 Ist die Liebe Königin;
 Wenn das Leben ist ein Garten,
 Den wir Alle freudig warten,
 Ist die Liebe Blume drin,
 Ist die ic.

*) Lieblingsmelodie der Braut.

Solo. 1. (Bräutigam).

Melodie: Denkst du daran, mein tapferer Kavalier? 1c.

Denkst Du daran, geliebte Adeline,
 Als ich zum ersten Male vor Dich trat
 Und Dich mit stummem Wort und lauter Miene
 Um Deine Huld und Gegenliebe bat?
 Zusammenklang von heiligen Entschlüssen!
 Es ist gescheh'n, ein Gott hat es gethan
 Und fest besiegelt ist der Bund mit Küßen —
 Sprich, Adeline, denkst Du noch daran?

Solo. II.

Melodie: So viel Blumen 1c.

Was der Honig in der Blume,
 Was der Gott im Heiligthume,
 Ist in mir der Liebe Glück.
 Süßer Honig, von dir leb' ich,
 Holder Gott und dir ergeb' ich
 Freudig mich und mein Geschick,
 Freudig mich 1c.

Tutti. 1.

Melodie: Prinz Eugenius der edle Ritter &c.

Wenn die Menschen um die Freiheit fechten*),
 Handeln sie nicht stets nach Rechten
 Und zu ihrem Glücke nicht.
 Wie das oft sich zugetragen
 Und auch noch in unsern Tagen,
 Lehrt die folgende Geschichte'.

Solo. III.

Melodie: So viel Blumen &c.

Meine Freiheit ist verloren,
 Doch für Das, was ich erkoren,
 Tausch' ich sie nicht wieder ein.
 Nie werd' ich nach ihr verlangen,
 Denn es ist so schön, gefangen
 In der Liebe Banden sein,
 In der Liebe &c.

*) Anspielung auf einen früher gefaßten Entschluß, stets frei zu bleiben und bloß der Kunst zu leben.

Tutti. 2.

Melodie: Fodre Niemand mein Schicksal zu hören &c.

In der Kunst der Farben und Striche
 Gingst Du auf die Akademie,
 Doch Du liebest die Shadow's im Stiche
 Und wähltest den Amor für sie.
 Der versteht sich auf's Unterrichtsgeben!
 Er malt Dir zum Himmel die Erd',
 Er hat Dir bemalen das Leben
 Mit den Farben der Liebe gelehrt.

Solo. IV.

Melodie: So viel Blumen &c.

In des Liebsten Aug' zu sehen,
 Froh an seinem Arm zu gehen,
 Machet mich zur Königin.
 Doch, beglückt in seinem Arme,
 Wein' ich, wenn in stillem Harne
 Ich von ihm geschieden bin,
 Ich von ihm &c.

Tutti. 3.

Melodie: Ich habe Freunde unter den Schaaren ic.

Stolz von den Höhen

Schauen die Freien,

Still in dem Thal wohnt die Liebe sich ein.

Könnt ihr so sehen

Und're sich freuen?

Besser, als Stolz, ist es, glücklich zu sein.

Solo. V.

Melodie: So viel Blumen ic.

Wie ein Veilchen in dem Thale

Unerfreut vom Sonnenstrahle

Unter dunklem Laube blüht,

Also flieht auch mich die Sonne

Meines Frohsinns, meine Wonne,

Wenn der Liebste von mir zieht,

Wenn der Liebste ic.

Tutti. 4.

Melodie: Das Schiff fliegt durch die Wellen ic.

Italien zu sehen,

Adelin',

Woll'n wir zu Schiffe gehen*),

Adelin';

Du bist vom Schiff gefloh'n,

Süßer Minne

Zum Gewinne,

Du bist in Italien schon.

Adelin', Adelin', Adelin'!

Solo. VI.

Melodie: So viel Blumen ic.

Keinen Tag kann ich ihn meiden,

Denn er trägt all' meine Freuden,

Wie der Baum die Blüthen trägt,

Und sein Ruf klingt: Adeline,

Wie wenn in des Baumes Grüne

Nachtigall im Frühling schlägt,

Nachtigall im ic.

*) Anspielung auf eine früher beabsichtigte Reise nach Italien.

Tutti. 5.

Melodie: Es muß das Herz an etwas hängen ic.

Es sei der Mann die starke Eiche,
 Dem Weibe ziemt Alleinsteh'n nicht,
 Daß es der Epheuranke gleiche,
 Die liebevoll sich um ihn flicht.

Und wenn in Sturm und schwerem Ringen
 Die Eich' ihr freundlich Grün verliert,
 Der Epheu wird sie treu umschlingen,
 Bis sie der Lenz von Neuem ziert.

Solo. VII.

Melodie: So viel Blumen ic.

Bald wird Alles wieder blühen
 Und der Frühling wieder ziehen
 Seine Blumenkleider an.
 So viel Blumen als dann sprießen,
 So viel Blätter als dann schießen,
 So viel küß' ich meinen Mann,
 So viel küß' ich ic.

Freu' dich des Lebens.

(Nach Lamartine.)

An J.

Laß pflücken uns die Ros', am Lebensmorgen pflücken,
 Eh' sie der flücht'ge Lenz entführt vor unsern Blicken!
 Maßloser Liebe voll, o holde Freundin mein,
 Soll unser Herz geweiht nur wahrer Freude sein.

Der Schiffer, steht er wilder Wogen Schlag
 Mit Schiffbruch sein gebrechlich Boot bedrängen,
 Blickt er umsonst der flieh'nden Küste nach;
 Daß er die Ruh' gestoh'n, er wird's zu spät bereuen,
 Zu spät, daß seine Götter und sein Land,
 Daß er verließ der Väter Dach und seiner Lieben,
 Gern wär' er jetzt, ruhmlos und unbekannt,
 Dem Theuren nah, fern der Gefahr geblieben.

So weint der Mensch, beugt ihn das Alter in das Grab,
Um seiner Jugend Tage, die nicht rückwärts fließen.

„Die Jugend gebt zurück, die ich verloren hab',
O Götter, ich vergaß, zur Zeit sie zu genießen!“

Der Tod — antwortet, und die Götter, die er angefleht,
Sie senken ungerührt ihn in des Grabes Beet
Und duden's nicht, will er sich nach den Blumen bücken,
Zu sammeln, die er nicht gewußt zu pflücken.

Lieben wir uns, holde Seele mein,
Gönnen wir Andern die Sorgen des Strebens,
Eitelkeit tauschen sie, Rauch und Schein
Gegen die wirklichen Güter ein,
Opfernd die Hälfte des Lebens.

Gönnen den Großen wir Stolz ohne Freud',
Endlos von Hoffnung geleitet;
Wir, wir nützen, was nie sich erneut,
Leeren des Lebens Becher bei Zeit,
Eh' er den Händen entgleitet.

Ob Lorbeer unsre Häupter kränze,
Oder bei blut'gem Kriegsgepräng'
In Erz und Stein gegraben unser Name glänze,
Oder, geleitend uns bis an des Lebens Gränze,
Die Lieb' einfach mit Blumen uns behäng':
Wir sind doch alle nur dem Meerbeschiffer gleich,
Der zag' und ungewiß durchirrt das Wellenreich
Und alle werden wir an einer Küste stranden.
Was ist's im Schiffbruch, wo die Wogen uns umbranden,
Ob ein berühmtes Schiff mit dir die See durchschweifte,
Oder ob einsam fahrend auf dem Meer
In leichter Barke du geschifft einher,
Die schüchtern das Gestade streifte

Scherz und Ernst.

Alphonse de Lamartine zu Paris an Niklas Becker
in Köln.

(Dezember 1840.)

Die euch mit Freiheit haben
Ein wahres Wort gesagt,
Habt ihr wie freche Knaben
Oft vor die Thür' gejagt;

Ihr ehrtet manchen Henchler,
Verstießt, die euch gewarnt,
Belohntet manchen Schmeichler
Und straftet — Moriz Arndt;

Auch habt ihr über'm Rheine
 So viel getheilt das Land,
 Daß man hier an der Seine
 Das Theilen schicklich fand.

Nun dacht' ich: wo die Freunde
 Man jagt zur Thür' hinaus,
 Da nimt man leicht die Feinde
 Als Schlichter in das Haus,

Und wo der Herrn befehlen
 In einem Haus so viel,
 Da findet man beim Stehlen
 Ein gar zu leichtes Spiel.

So dacht' ich, Herr Kollege.
 Was denkt nicht ein Poet!
 Schon war ich auf dem Wege,
 Der längs Melaten*) geht.

*) Kirchhof bei Köln.

Da tratst du mir entgegen
Mit einem kühnen Nein,
Nun hör' ich allerwegen
Nichts mehr als Nein und Rhein.

Ihr gebet mir die Lehre
Durch den Gesang vom Rhein,
Daß Deutschland fähig wäre,
Ein einzig Volk zu sein?

Und daß ein Volk von Ehre,
Wie einen Ehrenmann,
Kein Henker, wer's auch wäre,
Straflos beleid'gen kann?

Nun will ich zwar euch loben,
Doch noch ist's nicht vorbei:
Wie wär's, wenn wir auf Proben
Euch stellten nächsten Mai?

Wenn dann ihr sprecht und schreibt
Frei, wie ihr seid gesinnt,
Und wenn ein Volk ihr bleibt,
Wie eure Feind' es sind,

Dann könnt ihr uns beweisen,
Was heißt: ein Wort ein Mann!
Belehrung nur von Eisen
Schlägt bei Franzosen an.

Und wenn dann deutscher Güte
Nicht teutsche Kraft erliegt
Und ihr uns im Gemüthe
Wie mit der Faust besiegt;

Und wenn ihr drum beständig
Wie Marschall Vorwärts denkt,
Und ausschrenkt eigenhändig,
Wie wir euch eingeschenkt;

Und wenn durch eure Klingen
Ihr euch bezahlt gemacht
An Elsaß, Lotharingen,
Das ihr uns gabt in Pacht;

Und wenn das Schwert nicht wieder
Ihr in die Scheide steckt,
Bis ihr uns endlich nieder
Für immer habt gestreckt;

Und wenn ihr, müde endlich
Des Drohens und Rumors,
Es selbst uns macht verständlich
In detachirten Forts:

Dann werden wir begraben
Die Rheinluft weit und breit,
Dann woll'n wir ihn nicht haben
In alle Ewigkeit.

Druckfehler.

Man bittet, folgende Druckfehler zu berichtigen:

- Seite 9 in der 6. Zeile von unten lies: einen st. eine.
„ 146 „ „ 7. „ „ oben „ : Raub st. Staub.
„ 151 „ „ 4. „ „ „ „ : Melodie'n st. Melodi'en.
„ 166 „ „ 1. „ „ unten „ : Späht st. Späth.
„ 174 „ „ 3. „ „ oben „ : Strome st. Strom.
„ 209 „ „ 5. „ „ unten „ : Weltall st. Weltalt.



